

Gespräch mit Rainer Land

Termin: 22.08.1996 (Das Gespräch führte und transkribierte Lutz Kirschner, es wurde von Rainer Land durchgesehen und zur Publikation freigegeben)

Die entscheidende Frage, die mich von Anfang an und bis heute interessiert, lautet: Wie ist eigentlich Entwicklung zu begreifen? Wobei Entwicklung in einem ganz spezifischen Sinne gemeint ist. Nämlich in dem Sinne, wie sie in der darwinistischen Evolutionsbiologie verstanden wird - heute würde man viel eher Evolution dazu sagen. Oder wie Schumpeter Entwicklung in seinen berühmten Texten definiert: Entwicklung ist ein Prozeß, in dem etwas entsteht, das vorher nicht da ist. Nicht Entwicklung im Sinne von Aus-Entwicklung oder Nachholen oder so etwas. Was mich interessiert hat, schon im ersten Studienjahr, damals in der Vorlesung über Dialektik, Hegel usw., ist: Wie könnte eine allgemeine Entwicklungstheorie aussehen? Eine Theorie, die erklärt, wie etwas entsteht, das vorher nicht da war. Ich hatte vorher geschwankt, ob ich Biologie oder Veterinärmedizin studiere; während des Abiturs und der Armeezeit hatte ich hauptsächlich über Evolutionsbiologie und Verhaltensforschung gelesen. Im Studium habe ich also auch damit angefangen, habe mich dann aber gleichzeitig an Hegel versucht. Was nicht besonders erfolgreich sein konnte damals, glaube ich, aber immerhin. Ich habe erst ziemlich spät begriffen, daß Hegel eigentlich keine echte Entwicklungstheorie ist; keine Theorie, die erklärt, wie etwas entsteht, das noch gar nicht da ist. Sondern er erklärt ja, daß alles, was entsteht, vorher doch schon da war; wenn auch auf eine intelligentere Art und Weise. Der Unterschied jedenfalls zwischen einer geschlossenen und einer offenen Entwicklungstheorie hat mich schon ziemlich früh beschäftigt. Und irgendwann bin ich darauf gekommen, daß man versuchen muß, nicht anhand irgendwelcher Allgemeinplätze wie in Engels' "Dialektik der Natur" oder im "Anti-Dühring", so metatheoretischen Ergüssen, sondern an einem wirklich durchgeführten Text herauszubekommen, also am Marxschen "Kapital", wie sich Marx und Engels eigentlich Evolution vorgestellt haben. Ich habe dann meinen damaligen Bereichsleiter, bei dem ich eingeschrieben war (wir mußten uns ja im zweiten, dritten Studienjahr spezialisieren), vorgeschlagen, etwas über die Entwicklungstheorie im Marxschen "Kapital" zu machen. Es ging eigentlich immer darum, Entwicklungskonzepte herauszufinden, so ganz allgemein. Meine Betreuerin war damals Barbara Rothe. Meine ersten Texte waren so über Gesetzmäßigkeiten und Offenheit. Das Problem mit dem Gesetzesbegriff im Marxismus hattest du ja sofort, wenn du ein evolutionsoffenes Entwicklungsmodell hast und gleichzeitig Gesetzmäßigkeiten. Wie kriegst du das zusammen? Das kriegen ja die meisten Leute bis heute nicht hin. Also entweder wird Entwicklung mit Gesetzen gedacht, dann ist sie geschlossen; oder sie wird offen gedacht, dann kann man sich nicht vorstellen, daß es irgendwelche quasi-naturgesetzliche Determinanten im Entwicklungsgeschehen gibt. Also dazu waren so die ersten Texte. Und dann hat Götz Redlow zu mir gesagt, auf meinen Vorschlag mit dem "Kapital", ich solle lieber zu Herbert Steininger gehen, da sei ich besser aufgehoben mit so einem Thema. Götz Redlow hatte gegenüber der Ökonomie immer den Verdacht praxisphilosophischer Abweichungen, Micha Brie ist ja bei ihm mal durch die DiaMat-Prüfung gefallen wegen dieser Verdächtigung. Also er fand, das Thema paßt nicht in den Bereich Dialektik, oder es paßt besser zum Bereich Philosophische Probleme der Gesellschaftswissenschaften. Da war Steininger gerade Chef geworden. Ich bin zu Steininger, er hatte mir Eichhorn als Betreuer für die Diplomarbeit zugeordnet, und da habe ich also die Betreuung gewechselt; Rothe war dann Zweitbetreuerin. 1977 oder 78 bin ich zu Steininger an den Bereich gegangen, mit dem Ziel, mich mit Entwicklungskonzepten in den Gesellschaftswissenschaften zu beschäftigen. Das war das eigentliche Thema, und zwar am Beispiel des "Kapital". Und Steininger hat gesagt: wir haben jetzt gerade eine interdisziplinäre Forschungsgruppe Politische Ökonomie

gegründet, ob ich da nicht mitmachen will; sie suchen noch einen Sekretär dafür, der das Protokoll von der Vorstandssitzung immer schreibt und solche Sachen. So bin ich dazu gekommen. Habe auch die Diplomarbeit geschrieben über ein Evolutionsmodell von Produktionsweisen, ein bißchen sehr verhegelter Text. Der ist damals von Lionardo Jannitz zwar mit "gut" begutachtet worden, also wunschgemäß, wie Steininger sich das vorstellte, aber mit der Bemerkung, daß das nicht die Sprache der Arbeiterklasse sei.

*Wer war Gutachter?*

Lionardo Jannitz, der Schwiegersohn von Honecker. Er hat das immerhin versucht zu lesen; ich weiß nicht, ob er es überhaupt verstanden hat. Stiehler hat den Text später einmal in die Hände gekriegt und moniert; es war aber kein schlechter Text. Es ging gar nicht so um inhaltliche Sachen, eher um die ganze Art. Das war so in der Manie geschrieben ... durch das Hegel-Studium gezeichnet. Was davon wirklich geblieben ist, sind die beiden Texte mit Harald Bluhm.

*Zum Beitrag zur Studentenkonferenz von 1981 "Hegels Begriff der Entwicklung in der 'Wissenschaft der Logik' aus der Sicht der materialistischen Dialektik" gibt es ein Schreiben von dir an Steininger. Da geht es um Mißdeutungen.*

Wir waren ja damals ziemlich agile Leute. Und es gab über die Biermann-Ausbürgerung hinaus noch einen gewissen nachwirkenden freizügigen Denkstil an der Philosophie-Sektion. Das war zwar tendenziell abnehmend, aber ausgehend von einem Anfang der 70er Jahre relativ offenen Klima. Hans-Peter Krüger, Wolfgang Templin, Klaus Wolfram haben in dieser Zeit studiert; davon kann Dieter Segert viel besser erzählen. Als ich anfing, war das Klima an der Sektion ziemlich offen, allerdings wurde es tendenziell schwieriger. Mit Unterschieden - einerseits wurde in bestimmten Bereichen professioneller gearbeitet, also weniger ideologisch, so bei der MEGA-Forschung, bei Philosophische Fragen der Naturwissenschaften, Philosophische Fragen der Gesellschaftswissenschaften. Es wurde aber zugleich auch restriktiver. Aber in dieser interdisziplinären Forschungsgruppe hat man irgendwie versucht, ein Modell einer sich entwickelnden sozialistischen Ökonomie rauszukriegen und hat angefangen mit Gesetzmäßigkeiten - was sind eigentlich Gesetzmäßigkeiten. Später ging es dann auch um Wert, Preis - also um die Frage, wie könnte eine Regulationsweise einer sozialistischen Ökonomie funktionieren. Da haben Peter Ruben und Camilla Warnke damals mitgearbeitet, mehrere Leute vom Zentralinstitut, Leute von der Hochschule für Ökonomie. Und wir haben damals gleichzeitig Studentenzirkel gemacht und haben versucht, dieses innovative Klima, das wir vorgefunden haben, für uns selber zu nutzen. Zirkel über Hegel gemacht usw.

*Du kanntest Ruben also relativ frühzeitig?*

Ja, so als Student im 3. oder 4. Studienjahr. Die haben wir dann eingeladen. Die erste Diskussion, die wir mit Ruben und Warnke gemacht haben, war über den Artikel in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie 1/1979, in dem sie sich mit der Arbeitstheorie von Lukács auseinandersetzten. Wir haben sie relativ vehement angemacht, weil wir fanden, daß ihr Arbeitsbegriff der Rationalität von Wert und Kapitalverwertung verhaftet ist. Und die damalige marxistische Vorstellung war ja: eine zukünftige Gesellschaft wird ohne Geld und Kapital auskommen. Die Auseinandersetzung kam dann auf den Punkt. Ruben sagte: ja, das stimmt; was wir produzieren, ist Herrschaftswissen, und der Unterschied besteht darin, daß wir kluge Herrscher sein wollten im Unterschied zu den dum-

men. Ein Gesellschaft ohne Herrschaft können wir uns nicht vorstellen. Jedenfalls war das die erste Auseinandersetzung, wo wir so mit urkommunistischen Ideen im Kopf ziemlich harsch zurückgewiesen worden sind. Die zweite Auseinandersetzung ging mit Wagner um die Frage Geld, Profit, Zins als rationale Regulationsformen moderner vergesellschafteter Produktion (so würde Wagner wohl dazu sagen). Wagner hat immer gesagt: was man beseitigen muß, ist der private Zugriff darauf, aber nicht die Formen selber. Die Formen selber sind vernünftig. Das widersprach natürlich damals unseren traditionellen Vorstellungen, wo das nur noch Übergangsformen sind, nur temporär bedeutsam.

*Die traditionellen Vorstellungen waren personifiziert in Lothar Kühne.*

Da liefen zwei Auseinandersetzungen. Der Realzustand der DDR war ja von zwei Seiten aus kritisch. Einerseits vom Standpunkt einer kommunistischen Gemeinschaftsideologie, die alle diese Vergesellschaftungsformen als entfremdet aufheben will. Oder eben vom Standpunkt einer Konzeption, wie sie Ruben und Wagner damals angedacht haben: diese verselbständigten, entfremdeten Mechanismen, Institutionen sind rationale Formen dann, wenn sie vernünftig angewendet werden. Wenn man also Bedingungen schafft, unter denen sie nicht als Ausbeutungsformen, sondern als Vergesellschaftungsformen wirken. Da ging dann der Streit los ... über Marx' Bemerkungen, das Geld höre auf, Geld im eigentlichen Sinne zu sein, bleibe aber natürlich weiterhin als Maß von Arbeit; über diese ganzen Deutungsgeschichten. Im übrigen hat Marx alles geschrieben, was man an Gegensätzlichem sich vorstellen kann, also insofern wird man da die Wahrheit nicht finden. Wir haben damals alle Texte ausgewertet und die West-Diskussion dazu, hauptsächlich Joachim Bischoff und die SOPO-Auseinandersetzung in Westberlin. Ein Teil der Ruben-Artikel ist ja auch in Westberlin erschienen, "Wissenschaft als allgemeine Arbeit" und ein paar andere wichtige Texte, die dann als Pahl-Rugenstein-Büchlein in die DDR zurückkamen und dadurch natürlich auch diese westliche Marxismus-Debatte mit reinbrachten. Althusser kam dann noch mit dazu. Was ich damals hauptsächlich an Westliteratur gelesen habe, waren einerseits die frühen Sachen aus der Sowjetunion, also z.B. "Ökonomik der Transformationsperiode" von Bucharin. Auf einen Tip von Irrlitz hin kamen die westeuropäischen Trotzisten auf die Bücherliste, also z.B. Roman Rosdolsky über die Grundrisse, "Die erste Fassung des Kapitals" hieß das in seiner Terminologie, über Luxemburg, den Ersten Weltkrieg. Und ansonsten eher eigentlich gutbürgerliche Leute. Hoffmann hieß einer, glaube ich, ein Statistiker, der langwellige Wirtschaftszyklen behandelte. Wir haben damals ziemlich alte Sachen konspektiert; Wälzer, die in der Staatsbibliothek rumstanden vom Anfang des Jahrhunderts, Wirtschaftsgeschichte und so. Auch die "Wirtschaftsgeschichte" von Hans Mottek fand ich wichtig. Also die ganze Diskussion ging damals eigentlich darum: hält man fest an einem traditionellen (wie ich heute sagen würde: gegenmodernen) Sozialismuskonzept, das also diese vergesellschafteten Institutionen nur als Übergangsformen betrachtet, oder geht man über zu einem Konzept, wo man sagt: diese vergesellschafteten Formen, wie sie im Kapitalismus entstanden sind, sind sowohl rational als auch irrational. Und man muß sie sozusagen so verändern, daß diese rationale Seite zum Tragen kommt. Darum drehte sich das damals. Es war also nicht einfach ein Umschwenken auf die Position: der Westen ist gut, der Realsozialismus ist schlecht. Sondern ein Versuch, den Westen anders zu kritisieren als vorher. Nicht weil er sozusagen Geld verwendet und deswegen entfremdet ist, sondern weil das Geld selbst als rationales Wirtschaftskalkulationsmittel auf der einen Seite und als Instrumentarium für die Bereicherung und Verarmung, als für eine soziale Ungleichheit, zugleich funktioniert. Dieser Doppelcharakter also. Es war keine, sagen wir mal, pro-kapitalistische und anti-realsozialistische Konzeption, die da rauskam. Auch wenn so etwas natürlich auch immer mal vorgeworfen wurde ... also die

Auseinandersetzungen am Anfang liefen schon ein bißchen darum, daß wir gesagt haben: Ruben und Wagner sind im Kern eigentlich Verräter, die wollen das Geld nicht abschaffen. Engler, Hans-Peter Krüger und ich, wir haben am Anfang ziemlich vehement dagegen opponiert, sind dann aber durch die Gespräche und die Auseinandersetzungen dazu gebracht worden, nicht einfach auf deren Position überzulaufen, aber uns damit auseinanderzusetzen, und diese differenzierte Fragestellung überhaupt hinzubekommen: Was ist an diesen Formen rational, und was an ihnen ist irrational? Das war so die erste Frage, über die sich an den Konzepten ein bißchen was gedreht hat. Wolfgang Engler und Micha Brie haben unabhängig voneinander, aber zeitlich ziemlich parallel, etwas über Eigentum, formelle und reelle Subsumtion gemacht, und sie haben eigentlich eine ähnliche Auseinandersetzung geführt: was muß da eigentlich reell von der Basis her ... Wir haben dann versucht, Kühne da irgendwie zu integrieren. Also diesen Widerspruch, der meiner Ansicht nach sowieso nur scheinbar existiert, anders zu lösen. Hinzubekommen, daß dieses Kühnesche Konzept einer anderen gegenständlichen Welt in der Arbeit, in der Konsumtion und in der Architektur nicht an die Alternative gehängt ist: Warenproduktion ja oder nein, sondern an die Frage: Was für einen Typ von Warenproduktion müssen wir eigentlich herstellen? Ich habe später in den Vorlesungen versucht, das zusammenzubringen. Ich habe in den Kapitalismus-Vorlesungen versucht zu zeigen, wie eine institutionelle Form, also Kapitalverwertung, Geld, Banksystem usw., mit einer bestimmten raum-gegenständlichen Struktur von Sozialität zusammenhängt. Diese Kühnesche Konzeption hat sich verbunden mit der Wagnerschen Fassung von reeller Unterordnung, und das wurde wieder auf die Sozialismustheorie gewendet. Die Problemstellung ist also meiner Meinung nach schon zwischen 1977 und 1981 dagewesen: Sozialismus als eine vergesellschaftete, in diesen institutionellen Formen existierende Zukunftsgesellschaft zu denken, und eben nicht in diesem kommunistischen gegenmodernen Modell. Und dann zu fragen: Was muß sich dann eigentlich ändern? Und da kam die Frage mit der anderen Entwicklungslogik - es ist ein anderer Typus von Entwicklung. Wir haben im Forschungsprojekt "Moderner Sozialismus" am Ende Entwicklung so gefaßt: die eigene Entwicklung so betreiben, daß die Entwicklung des anderen dadurch ermöglicht und nicht Entwicklung dagegen betrieben wird. Das ist eigentlich ein Evolutionsprinzip. Und kurioserweise stammt diese These gar nicht so - wie sie sich erst einmal anhört - aus dem illusionären Sozialismus oder aus der Kritik des Realsozialismus Ende der 80er Jahre (das ist sicherlich auch ein Punkt), aber die Quelle dafür ist einerseits Hölderlin. Hölderlin hat nämlich eine Auseinandersetzung mit Hegel darüber gehabt, was sozusagen Entwicklungsprinzip ist. Da gibt es einen Text von Hölderlin über Liebe und Freiheit, da definiert er: Eine Entwicklung, die die eigene Entwicklung so betreibt, daß die Entwicklung des anderen dadurch ermöglicht wird, sei von innen betrachtet Liebe und von außen betrachtet Freiheit. Das ist sozusagen eine Hölderlinsche These, die in einem Text von Harald Bluhm einmal auftauchte. Und dann kommt das aus der Evolutionsbiologie, das kann man bei Hans-Peter Dürr nachlesen, der sagt: es gibt nur wenige Evolucionssysteme, die Evolution gegeneinander betreiben. Also Wettbewerb gibt es überall in der Biologie, aber fast immer sind die Systeme so strukturiert, daß sie vernünftige Kompromisse zwischen verschiedenen Entwicklungsprinzipien anstreben. Es gibt halt nicht die eine Pflanze und das eine Tier, sondern es gibt ganz unterschiedliche Prinzipien, die irgendwie halbwegs vernünftig miteinander harmonieren. Nicht, daß es da keine Konflikte gibt und auch mal einzelne aussterben, aber jedenfalls gibt es nicht dieses Prinzip ... Der Wettbewerb in der Natur ist nie die Konkurrenz, die den anderen umbringt, oder selten. Aus diesen beiden Quellen kam das eigentlich: Wenn man sich eine Gesellschaft vorstellt, die ein höheres Entwicklungsprinzip als der Kapitalismus hat, dann nicht dadurch, daß sie diesen Wettbewerb und die institutionellen Formen wie Geld und Kapital ausschließt, sondern dadurch, daß sie sie anders einsetzt. Das ist eigentlich schon Ende der 70er Jahre eine Idee, die so langsam reinkommt; aus der Schwierigkeit einerseits, die vernünftigen

Argumente von Ruben und Wagner akzeptieren zu müssen, und auf der anderen Seite trotzdem den Anspruch zu behalten, etwas anderes machen zu wollen als der Westen. Immer auf der Basis, daß man wußte: Der eigene Laden kann sowieso nicht so bleiben, wie er ist. Aber das hat ja nun kaum jemand anders gesehen. Aus dieser evolutionstheoretisch orientierten Beschäftigung mit Hegel sind also diese beiden Texte zu den Studentenkonferenzen übriggeblieben, denn wir haben auch unabhängig von der Forschungsgruppe mit den Studenten eine Menge gemacht. Und da gab es das erste Mal einen Konflikt. Der ist eigentlich eine Folge der Sache mit Peter Ruben an der Akademie der Wissenschaften, sonst gab es eigentlich keinen Grund. Ich denke, wenn das mit Ruben an der Akademie nicht gewesen wäre, hätte es mit diesen Texten kein Problem gegeben. Insofern darf man nicht nachträglich hineindeuten, daß das subversive Texte gewesen seien. Es sind Texte, die versuchen, bestimmte theoretisch neue Modelle anzudenken, aber sie haben natürlich überhaupt keine direkte politische Relevanz. Unsere Idee war damals immer, erst einmal Grundlagen zu finden, von denen aus man überhaupt andere politische Vorstellungen entwickeln kann. Uns war klar, daß es so nicht geht, und das war natürlich auch immer politisch irgendwo alles gedacht, aber nicht in dem Sinne von Tagespolitik. Tagespolitisch wußten wir: Alle Konzepte, die wir kennen, sind gescheitert. Das Konzept der 60er Jahre mit dem Neuen Ökonomischen System ist gescheitert; die Dissidenten, wo sind sie gelandet? Sie sind alle nach dem Westen gegangen, konnten auch nichts ändern. Biermann war für uns ein Verräter, weil er nicht versucht hat, das so zu machen, daß sich intern etwas ändert, sondern seine Eitelkeiten gepflegt hat. Das hängt auch mit persönlichem Wissen über ihn zusammen, eventuell auch eher mit Vermutungen. Ich selbst hatte mit ihm nichts zu tun, aber in meinem unmittelbaren Freundeskreis waren ein paar Leute, die mit ihm Anfang der 70er Jahre schwere Konflikte darum hatten, ob man sich in der DDR noch einsetzt oder nicht; deren Einschätzungen hab ich dann übernommen. Für uns stellte sich das so dar: Direkte politische Vorstellungen der Gesellschaftsveränderung sind nicht nur irgendwie gefährlich, das wären sie natürlich auch gewesen, sondern sie sind auch nicht vorhanden ... man hat keine. Man weiß zwar, daß es so nicht geht, aber nicht, wie man es anders machen soll. Also war immer das Ziel ... Wir haben bei Irrlitz einmal im Haus unten gesessen - Thomas Flierl, Harald Pätzold war noch dabei, ich glaube, Harald Bluhm auch - und diskutiert, was wir nun eigentlich machen wollen. Irrlitz sagte, wir müssen für die Schublade produzieren, die Philosophie über die schlechten Zeiten retten. Das hat uns irgendwie nicht gefallen, also mir insbesondere nicht. Thomas Flierl auch nicht, vielleicht noch Harald, der war ja immer sowieso ein bißchen vorsichtiger. Aber was wir auch nicht machen wollten, war, sozusagen ins politische Tagesgeschehen einzugreifen. Das haben ja ein paar Leute gemacht; sie sind regelmäßig auf die Nase gefallen. Nicht bloß wegen der Repression, sondern weil sie auch nicht wußten, was man anders machen soll. Du warst in der Klemme: Wie der Westen willst du es nicht machen, so wie es ist, kann es auch nicht bleiben - aber wie anders? Ungarn ging nicht so richtig; Polen und Solidarnosc haben ein paar Leute versucht, das war allerdings noch ein paar Jahre später, aber es war auch nicht so richtig überzeugend. Deswegen war es unser Bestreben, noch einmal an den Grundlagen zu arbeiten und also z.B. allgemeine evolutionstheoretische Fragen zu behandeln. Und der Text von 1981 ist in die Diskussion gekommen, weil damals die Sache mit Ruben am Zentralinstitut für Philosophie lief. Zu dieser Geschichte selbst muß man einige andere Leute befragen. Bei mir, denke ich, ging es nicht in erster Linie um die Wissenschaft, sondern um persönlichen Querelen. An der Philosophie-Sektion war es so, daß Steininger für Redlow ein rotes Tuch war. Und zwar deswegen, weil der einerseits bei der politischen Obrigkeit einen ganz guten Stand hatte, andererseits so ein halb-liberaler Macher war, der wirklich den Leuten die Möglichkeit geben wollte, sich zu entwickeln; in bestimmtem Rahmen hatte er uns auch Spielraum gegeben. Redlow war Bereichsleiter DiaMat, dem war einfach die Konkurrenz durch Steininger als Bereichsleiter zu stark. Deswegen hat er bei

jeder Gelegenheit versucht (nicht direkt, das ging nicht), Steininger indirekt zu schaden. Als damals die Ruben-Geschichte am Zentralinstitut war, hat Redlow sich überlegt: Ich werde einmal sehen, ob sich bei den Assistenten und Forschungsstudenten von Steininger nicht auch ein paar Sachen finden lassen. Und hat sich vom E/A-Direktor die Diplomarbeit, den Dissertationsentwurf und noch andere Sachen besorgt, das durchgelesen und zwei Ruben-Zitate auf 100 Seiten gefunden. Wovon das eine eine Kritik und das andere ein Verweis war - das war natürlich nicht so richtig ergiebig. In der Fassung des Vortrages zur Studentenkonzferenz 1981, die Gegenstand der Auseinandersetzung war, war noch Peter Furths "Arbeit und Reflexion" ausführlich referiert. Jedenfalls mußte das total umgearbeitet werden. Die jetzt vorliegende Fassung ist offenbar schon die spätere Variante, die wir zur Studentenkonzferenz vorgetragen haben. Es gab dann so ein Gezerr zwischen Steininger und Kumpf auf der einen Seite - Kumpf war Sektionsdirektor und eher ausgleichend - und Redlow auf der anderen Seite, ob das nun eine falsche philosophische Richtung ist. Kumpf hat dann wohl gesagt, dieses Buch "Arbeit und Reflexion" ist eben doch eine nicht-marxistische Auffassung, und er hätte da irgendwelche Bauchschmerzen. Ich denke, bei einem so undefinierten Feld konntest du immer aus jedem Text irgendwas machen. Ich würde jetzt also gar nicht auf den Inhalt der Texte abheben. Wir sind mit dem Beitrag zur Studentenkonzferenz 1981 einfach in die Mühle interner Auseinandersetzungen geraten.

*Dann bist du zu Wagner gegangen?*

Ja, aber das zog sich noch eine Weile hin. Die Sache mit Ruben dauerte ja auch ziemlich lange. Vielleicht 1982 bin ich zu Wagner gegangen.

*Der zweite Text ist von 1983.*

Da war ich schon bei Wagner. Das war so, daß wir einen alten Text ... also wir sind ja ziemlich auf die Nase gefallen. Mein Dissertationsentwurf wurde von einer Kommission untersucht, die hat gesagt: so geht das nicht; ich müßte etwas völlig anderes machen, am besten ein völlig anderes Thema, und unter strengerer Kontrolle. Ich hatte vorher mit meinem guten Bekannten Gerd Groszer ausgemacht: wenn ich von der Uni fliege, komme ich und übernehme den Kuhstall in der LPG Garden. Das war also alles schon klar, und irgendwie war auch klar, daß es wahrscheinlich darauf hinauslaufen wird. Denn ich hatte mir überlegt, daß ich ganz bestimmte prinzipielle Zugeständnisse nicht mache. Also insbesondere etwas ganz anderes machen. Ich laß mich gerne im Detail auch aufklären, wenn ich etwas falsch sehe, aber das Konzept als ganzes wollte ich nicht widerrufen. Diese Position war klar. Und ich bin dann zu dieser Sitzung gegangen; das Gutachten selbst kenne ich gar nicht, ich habe es nie gelesen, vielleicht liegt es im Uni-Archiv, vielleicht lag es gar nicht schriftlich vor. Jedenfalls ging es hin und her, um ältere Sachen, um Ruben, um Peter Furths "Arbeit und Reflexion", um die Hegelsche "Logik" usw. Als dann Stiehler, er war damals Forschungsdirektor, meinte, ich müßte das alles neu anfangen und etwas anderes machen, wollte ich eigentlich meinen Abgang anbieten. Das hat aber Herbert Steininger verhindert, indem mich einfach nicht zu Wort kommen ließ und sagte: Wir werden jetzt gar nichts entscheiden, wir überlegen uns das und treffen uns noch einmal, dann wird der hohen Kommission ein Vorschlag unterbreitet, den sie annehmen oder ablehnen kann. Steininger ging am selben oder am nächsten Tag mit mir zu Dieter Klein, und Dieter Klein - er war damals schon Prorektor - teilte mir mit, daß man mich an die Wirtschaftswissenschaftliche Sektion versetzen würde. Er hätte das mit dem und dem abgesprochen. Soviel ich weiß, hat damals folgendes stattgefunden: Dieter Klein hat sich erst eine Rückversicherung beim 1. Sekretär der Kreisleitung Harry Smettan geholt. Er hat zu dem gesagt:

also an der Akademie findet jetzt so eine Hatz statt. Ich finde es schädlich, wenn an der Humboldt-Universität auch so etwas stattfindet, wo wir gerade alle so nett am Forschen sind. Alles ist ruhig und wir werden jetzt hier nicht so einen Wirbel mit einer Dissidentenhatz machen. Er ist also dafür, die Dinge still und heimlich zu bereinigen. Ob Smettan einverstanden sei. Ich nehme mal an, daß Smettan noch irgendwo angerufen und sich versichert hat, ob beabsichtigt ist, daraus eine große Sache zu machen - das konnte man ja nicht wissen. Da haben die ihm wahrscheinlich gesagt: nein, nein. Ich glaube, das Büro Hager hat selbst nicht ganz verstanden, was da am Zentralinstitut passierte, ihnen war das ja nicht angenehm, daß Buhr sich so mit Ruben angelegt hat. Am Anfang hat Buhr gesagt: also ich löse den ab, das ist ein Querulant; und Hager meinte: ja, mach das mal. Der hat sich ja nicht ausgerechnet, daß das solche Wellen im Westen schlagen wird. Wenn Hager das vorher gewußt hätte, hätte er die Finger davon gelassen, die waren Anfang der 80er Jahre nicht mehr auf Konfrontation in solchen Dimensionen aus. Wie auch immer - jedenfalls hat Smettan gesagt: ja. Und ich wurde dann über Nacht sozusagen an eine andere Sektion versetzt. Zwei oder drei Tage später hat Monika Leske, die Dozentin von Redlow, in der Parteiversammlung den Vorschlag unterbreitet, doch mal seitens der Partei meine Dinge zu prüfen. Daß das vom wissenschaftlichen Standpunkt nicht in Ordnung ist, hätte die Kommission ja schon lange festgestellt, aber möglicherweise sei es auch politisch verwerflich, was ich da schreiben würde. Noch dazu, wo ich ständigen Kontakt mit Herrn Ruben pflege, was natürlich damals streng untersagt war. Das ging noch ein halbes Jahr, ich war schon eine ganze Weile bei Hans Wagner - wir durften ihn nicht besuchen. Wir haben es natürlich trotzdem gemacht, haben uns im Dunkeln ... Ich habe damals über den Fall sogar mal mit der Staatssicherheit geredet, aber das ist eine andere Geschichte. Monika Leske hatte also ein Parteiverfahren beantragen wollen, und da hat dann Eichhorn, mein damaliger Betreuer und gleichzeitig Parteisekretär, ganz erstaunt und betont naiv - wie man mir erzählt hat - gesagt: ach so? Ach, das tue ihm ja leid, ich sei seit drei Tagen nicht mehr an der Sektion, es sei zu spät. Das war ein abgekartetes Spiel von Steininger, Dieter Klein, Hans Wagner usw. Pepperle war noch mit im Komplott, der hat das unterschrieben als damaliger E/A-Direktor. Kumpf war eigentlich Sektionsdirektor, aber der hat das erst erfahren, als es schon klar war, das lag in der Entscheidungshoheit des E/A-Direktors. Ich bin also von einem Tag auf den anderen zum Lehrstuhl von Hans Wagner und sollte meine Dissertation jetzt bei Wagner schreiben.

*Das Hegel-Papier von 1983 ist eine Fortsetzung der Beziehung mit Harald Bluhm?*

Es war konzipiert, daß wir für die zweite Studentenkonferenz auch einen Text machen. Ich denke, die war im Herbst 1982, wir haben da aber nicht vorgetragen. Wir sind dann 1983 auf dem Klassik-Seminar in Jena damit aufgetreten. Für uns war das natürlich ein innerer Vorbeimarsch. Harald war gerade bei der Armee, insofern nicht greifbar, ich war bei Wagner. Und wir sind einfach nach Jena zu Hans Seidel, der im Kuratorium des Klassik-Seminars saß und ja eigentlich in Leipzig war, und haben das vorgetragen. Was anschließend noch zu einem ziemlichen Skandal an der Sektion Philosophie geführt hat, weil Anita Springer-Liepert das gar nicht gut fand. Also einen Text, den die Sektionsleitung verboten hatte, auf der Studentenkonferenz vorzutragen. Nicht, weil da so etwas Schlimmes drinstand, sondern weil sie diese Ruben-Geschichte nicht noch einmal hochkommen lassen wollte. Wir waren natürlich sauer darüber, das war für uns unheimlich wichtig damals, als Student hat man ja nicht unbedingt massenhaft solche langen Texte produziert. Und dann haben wir das einfach in Jena vorgetragen, uns konnte ja keiner was - ich habe mir von Hans Wagner die Genehmigung geholt und Harald hat sich von seinem Politoffizier vielleicht auch eine geben lassen. Dann haben wir den Text so nach dem Prinzip vorgetragen: Ätsch! Wir sind ja gar nicht auf euch angewiesen. Statt auf einer blöden Studentenkonferenz machen wir das auf

einem wissenschaftlichen Kolloquium, wo lauter Herren in schwarzen Anzügen sitzen, vorgetragen. Herr Seidel hat dann noch ein paar lobende Worte gefunden, weil ihm das gefallen hat; Irrlitz fand das auch einen sehr guten Text, er hat uns dann damals auch geholfen. Der Text ist insofern interessant, als er den ursprünglichen entwicklungstheoretischen Ansatz in der Auseinandersetzung mit Hegel versucht darzustellen. Ich bin mir nicht sicher, ob das die erste Fassung ist, oder ob es davon noch eine andere Fassung gibt.

*Publiziert wurde bereits 1980 von dir und Wolfgang Engler der Bericht über die beiden ersten Tagungen der interdisziplinären Forschungsgruppe.*

Ja, ich war da Sekretär und habe immer die Protokolle getippt; und dann hat Steininger gesagt: ihr müßt jetzt mal etwas darüber schreiben. Aber ich glaube, an dem Text läßt sich inhaltlich nicht groß etwas zeigen; das ist der Versuch, wiederzugeben, was für Diskussionsstandpunkte es gab. Auch noch in der Phase, als wir zu Ruben eher ein kritisches, negatives Verhältnis hatten. Die im Heft 10/1980 der Zeitschrift für Philosophie erschienene Fassung ist von denen gekürzt, das hat uns auch ein bißchen geärgert. Da gibt es noch den witzigen Druckfehler mit den objektiven bzw. subjektiven Gesetzen. Engler war mein Vorgänger, er war vor mir Sekretär der Forschungsgruppe. Ich habe ihn erst da kennengelernt.

*Seit wann kanntest du Micha Brie?*

Auch seit Ende der 70er Jahre. Er hatte in der Sowjetunion angefangen zu studieren und kam dann während meines Studiums an die Sektion. Aber damals hatte ich mit ihm nicht viel zu tun.

*Aus deiner Arbeit in der Forschungsgruppe gibt es einen Text mit Heidemarie Ruppel.*

Das sollte auch ein Tagungsbericht werden. Engler war dann schon weg, er war ja fertig, ist noch während der Ruben-Affäre ins Zentralinstitut für Philosophie gegangen, brach sich glücklicherweise ein Bein und war ein halbes Jahr nicht da. Der Beinbruch war nicht Absicht, aber er war sozusagen ein Glücksfall - Engler war während der Abstimmungen über den Ausschluß von Peter Ruben und die ganzen Parteiverfahren schlicht und einfach krank und mußte sich dazu nicht verhalten. Er war kein Freund von Ruben, weder vom Konzept noch von der persönlichen Art her, aber Engler wußte natürlich, daß Ruben ein theoretisch interessanter Kopf ist. Er hat so ziemlich alles damals gelesen, hat sich auch, denke ich, manches angenommen, aber immer auch ein distanziertes Verhältnis dazu gehabt. Vielleicht ein bißchen aus einer ästhetischen Perspektive, stark von Hans-Peter Krüger und auch von Kühne beeinflusst. Engler ist viel weniger auf Ruben eingegangen als ich dann später doch. Ich bin zwar nie mit Ruben völlig einig gewesen und habe immer für die positive Akzeptanz der Kapital- und Geldverwertungsmechanismen noch einen anderen Ansatz gehabt, gerade diesen inhaltlichen, mit reeller Subsumtion, die ja bei Wagner eine Rolle spielte und die Ruben nie verstanden hat. Das hat er immer Moralisererei genannt, dazu fand er keinen Zugang. Aber ich hab mich doch mehr auf ihn eingelassen, schon durch die Arbeit dann am Lehrstuhl von Wagner. Also Engler war weg, und ich mußte wieder so einen Bericht schreiben und mit jemandem, der schon profilierter war, also mit Frau Ruppel. Das heißt im wesentlichen: ich habe den Entwurf gemacht, sie hat sich das angesehen, hier und da etwas redigiert, wir haben das zwei-, dreimal miteinander besprochen. Das ist, denke ich, auch ein ordentlicher Bericht. Er ist nicht publiziert worden, und nicht, weil der Text schlecht war, sondern weil sie damals Angst hat-



ten - die interdisziplinäre Forschungsgruppe war ja durch die Ruben-Geschichte erst einmal in Verruf gekommen.

*Es gibt noch einen veröffentlichten Text von dir und Hans Wagner im Berichte-Heft 1/1984 der Humboldt-Universität, sowie den Diskussionsbeitrag auf der Tagung 1987. Das ist ein relativ geringer Publikationsertrag aus deiner Arbeit in der Forschungsgruppe. Was war die Forschungsgruppe eigentlich für dich?*

Es war ein interessanter Diskussionskreis. Man muß ja sehen: Ich habe 1975 angefangen zu studieren und war 1980 mit dem Studium fertig. Der Bericht mit Engler war mein erster publizierter Text überhaupt, dann habe ich eine Rezension zu Lindbloss "Markt und Staat" geschrieben, das war auch noch eine interessante Quelle. Dann habe ich das mit Frau Ruppel gemacht, und die anderen Texte sind eigentlich alle nicht veröffentlicht. (So auch der Text: "Bemerkungen zum Thema: System der Triebkräfte des Verhaltens und seiner Veränderung bei intensiv erweiterter Reproduktion".) Zur Arbeitstagung 1987 habe ich etwas zu "Gesellschaftswissenschaften und sozialökonomische Gestaltung von Innovationprozessen" vorgetragen. Aber in der Konzeption zum Bericht von Ende 1983 wird das vielleicht sichtbar: Der Gegenstand der Forschungsgruppe war schon immer, intensive Reproduktion von zwei Seiten anzugehen. Nämlich einerseits: Was sind die institutionellen Voraussetzungen in der Regulation, also Geld, Preis usw. - das war natürlich sehr schwer, weil das politisch ziemlich besetzte Themen waren. Und die andere Seite: Was bedeutet das inhaltlich, also wie kommt man zu Innovationen, welche Innovationsrichtungen muß man anstreben? Damit standen solche Fragen wie qualifizierte Arbeit, tendenzielle Aufhebung der Arbeitsteilung. Gedanken wie die von Kern in Göttingen haben in der Rezeption seit Anfang der 80er Jahre eine Rolle gespielt. Kern/Schumann "Ende der Arbeitsteilung?" haben wir damals gelesen.

*Wagners Gestus ist manchmal recht pathetisch.*

Wagner hat zwei Sachen in die ökonomische Debatte eingebracht: Einerseits eine Vorstellung davon, wie eigentlich der Regulationsmechanismus im Kapitalismus funktioniert, welche Rolle Preise, Kapitalwanderungen, Marktmechanismen im Verwertungszusammenhang spielen, so daß das ein funktionierender Wirtschaftsorganismus ist. Und es gab immer einen Streit an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, weil insbesondere Mechler immer wollte, daß Wagner den Kapitalismus kritisiert, weil er die Wirtschaft nicht vernünftig steuert. Weil er Disproportionen hat; Überkapazitäten auf der einen Seite, Unterkapazitäten auf der anderen Seite, und insofern ineffizient sei. Und Wagner hat gesagt: Das stimmt nicht, der Kapitalismus ist nicht ineffizient bezogen auf seine Verwertungsziele, sondern er hat ein effizient funktionierendes System, und was man kritisieren muß, ist, ob die Verwertungsziele richtig sind. Man muß sozusagen die Evolutionsrichtung angehen. Man muß also fragen, ob mehr Arbeitsteilung, mehr Dequalifikation und die industrielle Reservearmee ... das sind vom Standpunkt der Kapitalverwertung rationale Funktionsweisen. Und das war ein Dauerkonflikt mit den Leuten vom Sozialismusbereich, denn die wollten immer begründen, daß der Sozialismus die effektivere Produktionsweise ist, und Wagner wollte immer, daß Sozialismus irgendwas sein soll, was inhaltlich etwas anderes macht, und was natürlich dafür auch effiziente Mechanismen braucht, z.B. ein anderes Geldwesen. Wagner hat, glaube ich, auch immer daran gedacht, daß der Sozialismus ein entwickeltes Kreditgeldwesen braucht, eines, das der Kapitalismus nicht hinbekommt, siehe das Scheitern von Bretton Woods usw. ... ist das kapitalistische Geldsystem eigentlich wirklich modern? Man kann heute streiten, was an der Kritik

wirklich dran ist, aber jedenfalls war für Wagner nicht die Alternative: das eine ist Geld und das andere ist kein Geld, sondern vor allem die Frage: was ist eigentlich das modernere Geldsystem - das, was besser steuert, und vor allem: In welche inhaltliche Richtung geht das? Also für ihn war ein sozialistisches Wirtschaftssystem eines, das ökologisch funktioniert und das sozusagen die Entwicklungsbedingungen im Sinne der Persönlichkeitsentwicklung der Leute bereitstellt. Diese Sachen von ihm sind auf ganz gut, besonders, was er über Preise gemacht hat, über Proportionalität, und dann diese inhaltlichen Fragen - hauptsächlich eben über die Arbeit. Relativ spät hat Wagner dann irgendwie begriffen, daß diese ganze Lebensweise- und Lebensweltdimension, also der Konsumtionsprozeß, genauso als reelle Vergesellschaftung betrachtet werden kann. Also eine Sache, die ich auch hauptsächlich mit in die Diskussion gebracht habe; darüber haben wir dann später angefangen zu arbeiten. Und in der Forschungsgruppe ... die Forschungsgruppe hat, seit Ruben und Warnke weg waren, nicht mehr die Innovationskraft gehabt, die sie vorher hatte. Deswegen sind immer noch vernünftige Sachen gelaufen, am Ende dann auch mit Heuer und Söder über Demokratie; was die Bedingungen dafür sind, daß ein volkseigener Betrieb eben auch Rechte gegenüber der Zentrale hat und nicht nur ausführendes Organ für einen fremden Willen ist, und wie man das juristisch in den Griff bekommen kann. Solche Debatten haben schon noch etwas gebracht, aber diese ursprüngliche Geschichte war mit dem Weggang von Ruben und Warnke dann doch nicht mehr so interessant. Diese Sache mit der realen Vergesellschaftung, die hat schon noch eine Rolle gespielt, die hat Wagner weitergemacht, als Ruben und Warnke dann weg waren.

*Was ist dieses Papier vom 22.09.1988?*

Das ist ein ganz normaler Bericht einer Leitungssitzung, sozusagen ein Festlegungsprotokoll. Das habe ich nur gemacht, weil ich damals schon einen Computer hatte. Damals war ich nicht mehr Sekretär, sondern gehörte zur Leitung selbst. Sekretär war Klaus Laabsch. Sekretär meint eher nur die Protokoll- und Organisationsfunktion, während ich hier schon wirklich inhaltlich ... Hier taucht z.B. die Frage auf: Wie muß das politische System entwickelt werden? Das war auch das Thema der Arbeitstagung von 1987. Wenn man das jetzt einmal ganz knapp zusammenfassen will, kann man sagen: in der ersten Zeit haben wir die Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung diskutiert, Wertformen - Geld, Preis, mit Ruben und Warnke. Und dann fing Wagner an mit dieser realen Vergesellschaftung.

*Mit Bezug sowohl auf den Kapitalismus als auch auf den Sozialismus?*

Ja. Wagners Versuch war immer, das Modell der realen Subsumtion auf die Entwicklung des Sozialismus zu beziehen. Formelle und reelle Entwicklung - diese Marxsche Idee ist ja eigentlich ein Hegelsches Modell. Das hieß im Grunde genommen: Gut, man hat die Kapitalisten an die Bäume gehängt, und das ist sozusagen der rohe Kommunismus durch die Beseitigung des Privateigentums. Aber das, was nun inhaltlich eigentlich passieren muß, steht aus oder ist ein realer Umwälzungsprozeß, der sich durch die Schaffung einer anderen Arbeits- und einer anderen Konsumtionsweise (die kam erst später dazu) ... einer anderen Arbeitsweise zunächst einmal entwickeln muß. Am Anfang war diese ganze Wertform-Debatte und Gesetzmäßigkeits-Debatte, dann stand die reelle Vergesellschaftung im Mittelpunkt, und dann kam es auf Demokratie, Überbau und juristische Ausgestaltung an. Das waren sozusagen die Themen.

*Wenn man die Diskussionen zur realen Vergesellschaftung ansieht, könnte man meinen, dieses Denken gehe noch von einem klassischen Entwicklungsverständnis aus. Es wird versucht, die Notwendigkeiten zu beschreiben, denen nachzukommen wäre, um in der Entwicklung des Sozialismus weiterzukommen. Hier hat man noch die klassische Vorwegnahmefunktion der Wissenschaft und auch den pathetischen Tonfall.*

Das war aber auch eine Spezifik von Wagner. Ich denke, daß man dieses Konzept der realen Vergesellschaftung mit einem geschlossenen oder einem offenen Entwicklungsmodell deuten kann. Wenn man das mit einem geschlossenen Entwicklungsmodell deutet, dann sagt man: In dem Moment, wo ich die neuen Eigentumsverhältnisse formell konstituiert habe, das heißt also im Grunde genommen eine andere Staatsform errichte, oder Staatseigentum errichte, und behaupte, das sei die Expropriation der Expropriateure und die Emanzipation sei damit formell eingeleitet, dann muß ich fragen: Was bedeutet denn nun eigentlich eine Arbeitsweise und Lebensweise, bei der der Arbeiter selber Gegenstand von Entwicklung sind? Und dann dreht man eben Aufhebung der Arbeitsteilung, Qualifikation hin und her, und kann sich dann alle möglichen Sachen noch ausdenken, wie z.B. Kühne für den ganzen Bereich der Lebensweise, der räumlichen Verhältnisse. Aber nun kann man sagen: Mit diesen Voraussetzungen ist keine konkrete gegenständliche Gestalt gemeint, sondern das Freiwerden eines anderen Evolutionsprinzips, einer anderen Evolutionsrichtung, die überhaupt erst - so haben wir dann manchmal formuliert - Evolution, die Entwicklung der Entwicklung ist, also die Entwicklung von Bedingungen einer offenen Entwicklung. Man kann natürlich sagen: Wenn ich den Funktionalismus in den Häusern und in der Kaffeetasche realisiert habe, ist die Entwicklung zu Ende. Man kann aber auch sagen: In dem Moment, wo ich das institutionelle Gefüge dieser realen Vergesellschaftung geschaffen habe, werden überhaupt erst einmal die möglichen Entwicklungsrichtungen geöffnet.

*Aber zu dem institutionellen Gefüge kommt man doch erst in der letzten Phase stärker.*

Das institutionelle Gefüge ist ja eigentlich noch formell - gut, es war immer irgendwie klar, daß formelle und reelle Entwicklungen sozusagen auch Hand in Hand gehen. Aber das institutionelle Gefüge ist eigentlich eine Form, betrifft eigentlich die Formseite.

*Wenn man reelle Vergesellschaftung nicht nur inhaltlich antizipieren will, muß man die Institutionen angeben, über die sie möglich wird. Und das sind einerseits Veränderungen im unmittelbaren Wirtschaftsmechanismus, das, was du als politisch besetzt vorhin bezeichnet hast - also die Rolle von Geld, Eigenständigkeit der Wirtschaftseinheiten, Planungsinstitutionen, diese ganze Achse. Und andererseits eben die Frage nach Demokratisierung, nach dem politischem System.*

Das gehört aber auch zur formellen Seite, würde ich sagen. Ich würde als reelle Seite immer die Prozesse im raum-gegenständlichen Bereich sehen, die sachlichen Prozesse. Ich würde es heute auch mit dieser Terminologie gar nicht mehr bezeichnen, aber wenn, dann würde ich das Steuerungssystem als formelle und das Produktions- und Konsumtionssystem als reelle Seite sehen.

*Mir geht es nur darum: In der Phase des Forschungsprojekts "Moderner Sozialismus" ist das Denken verkoppelt mit der Orientierung auf neue gesellschaftliche Institutionen. Also eine neue politische Struktur bis hin zum Wahlrecht, andere Vorstellungen für ein Wirtschaftssystem - also ein neues Steuerungsinstrumentarium.*

Aber ich würde nicht sagen, daß das vorher grundsätzlich abgelehnt wurde. Es gab auch bei Wagner Überlegungen, wie man Preise machen sollte - und das betrifft ja auch den Steuerungsmechanismus. Diskutiert wurde das schon. Ich meine bloß: damals konntest du darüber nicht publizieren, da wärest du in sämtliche Fettnäpfe gelatscht. Wenn du gesagt hättest: man muß die Preise anders bilden, z.B. indem man Märkte zuläßt und nicht bloß sozusagen Scheinmärkte, dann hättest du dich direkt zu den Machtverhältnissen geäußert, denn die Planungs- und Preisbildungsbehörde ist zentraler Besitzstand der Obrigkeit gewesen.

*Insofern ist diese Abfolge thematischer Schwerpunkte der Forschungsgruppe auch immer in Bezug zu setzen zu dem, was man ausgehend von der politischen Situation überhaupt thematisieren konnte. Die Gedankenabfolge war nicht nur wissenschaftsintern bestimmt.*

Gut, zu jeder Zeit wurde das, was man thematisierte, irgendwie auf die politischen Rahmenbedingungen bezogen; mindestens bei der Frage, was du publiziert hast, wie du dich geäußert hast, wie weit du gegangen bist. Also daß du am 22. Oktober 1989 relativ weitgehende institutionelle Umstrukturierungen fordern konntest, hat nicht nur damit zu tun, daß du vorher Angst davor hattest, sondern daß das irgendwie unreal war. 1988 zu fordern, ohne irgendwelche Zwischenschritte, man möge ein parteienpluralistisches Wahlsystem einführen, war nicht nur gefährlich (damit hätte man ja vielleicht noch leben können, wenn man gefährlich leben wollte), sondern es war einfach auch irgendwo ... Also wir haben immer versucht, politisch-pragmatisch Sachen zu machen, die man auch umsetzen kann, wo man nicht völlig chancenlos dasteht. Insofern waren die Vorstellungen, wie man das Preissystem ändert - 1988 hat Hannelore Petsch darüber übrigens schon weitgehende Sachen gemacht -, daß man einen ganz erheblichen Teil der Preise den Kombinatn überläßt, nicht mehr vom Amt für Preise vorgibt. Die haben ja für jeden Knopf den Preis gemacht; es gab verschiedene Klassen, einige wurden zentral und andere wurden dann lokal festgelegt. Und wir wollten Aushandlungspreise. Das haben wir 1988 schon offen gesagt; es kam immer technizistisch daher, aber das konntest du dann schon machen nach Gorbatschow. Wir haben ja in unserem Brief an die "Neue Zeit" auch versucht, etwas zu einem Preisbildungsmechanismus zu sagen, der funktionieren kann.

*Gewissermaßen Teil der Forschungsgruppenaktivitäten war ja auch das Kolloquium zum 60. Geburtstag von Wagner am 22.02.1989.*

Ja, Wagner ist ja ein etwas sentimentaler Mensch. Sein Wunsch war, daß seine Schüler zu seinem 60. Geburtstag ein Kolloquium machen. Er hatte nämlich so einen schrecklichen Empfang vorher erlebt von Prof. Dornberg, der auch 60 Jahre wurde. Der hat so einen häßlichen Obrigkeitsempfang gemacht, mit kaltem Buffett usw. Und Wagner wollte gerne zu Stiernerling, seinem Sektionsdirektor, den er mehr gehaßt als geliebt hat, sagen: Es tut ihm leid, er ist zu seinem Geburtstag verhindert und kann keinen Empfang für die Obrigkeit machen, weil nämlich seine Schüler mit ihm ein Kolloquium durchführen. Also haben wir das dann in Anführungsstrichen ohne sein Wissen organisiert und Hans eingeladen. Diese Veranstaltung war aber interessant, weil es eine sehr produktive Diskussion war, also das war es wirklich. Die unterschiedlichsten innovativen Ideen, die von verschiedenen Leuten irgendwann einmal eine Rolle gespielt haben, tauchten da noch einmal auf.

*In den Kommunikationszusammenhang mit Wagner gehört auch der Vorschlag zur Gestaltung der Klassikerseminare.*

Das war 1984; immerhin - schon ziemlich früh. Da hatten wir die Idee, die Trennung von Ökonomie des Kapitalismus und Sozialismus sozusagen aufzuheben. Das hat er vielleicht nicht immer ganz laut gesagt, aber für Wagner gab es nur eine Ökonomie. Es gab nicht eine kapitalistische und eine sozialistische Ökonomie. Es gab eine Ökonomie, die jeweils zeigt, wie ein ökonomisches System unter unterschiedlichen Eigentums- und sozialstrukturellen Verhältnissen andere Entwicklungsrichtungen produziert - so könnte man das vielleicht auf den Punkt bringen. Also das waren schon unterschiedliche Wirtschaftssysteme, aber nicht so, daß das sozusagen zwei völlig andere Wissenschaftsgebiete gewesen wären. Man muß, so hat sich das Wagner gedacht, mit dem Modell, das im wesentlichen von Marx geliefert worden ist ... Ruben hätte an dieser Stelle Schumpeter gesagt, aber immer betont, daß Schumpeter und Marx ja in vielen Punkten sehr ähnlich seien, nur daß bei Schumpeter der evolutionäre Gesichtspunkt sehr viel mehr ins Zentrum rücke. Obwohl Marx den auch hatte. Der hatte ja immerhin Darwin sein "Kapital" geschickt und gemeint, was der für die Natur gemacht hat, hätte er jetzt für die Ökonomie gemacht. Darwin hat darauf nicht reagiert. Man kann darüber auch streiten. Bei Marx gibt es auch einen Dualismus zwischen einem offenen und einem geschlossenen Entwicklungskonzept. Im "Kapital" ist das offene allerdings doch relativ häufiger anzutreffen, als es von anderen gesehen worden ist. ... Und da das für uns immer klar war und wir andererseits wußten, daß wir unter den gegebenen Verhältnissen der Obrigkeit niemals beibringen können, sie solle die Politische Ökonomie des Kapitalismus sozusagen zu der des Sozialismus erweitern und den Sozialismus-Laden zumachen, weil da sowieso nur Schwätzer sind, haben wir gesagt: dann laßt uns doch mal wenigstens eines machen - das Spezialseminar, die höhere Ausbildungsstufe, die hier also Klassikerseminar hieß, zusammenzubringen. Also ein Seminar zu machen, das auf der Basis der Marxschen Ökonomie unter Hinzuziehung von - Schumpeter hätte ich sicherlich gemacht, Wagner nicht, der hatte Schumpeter nicht gemocht, aber er hätte vielleicht ein paar andere Sachen da mit reingenommen, vielleicht eher Smith und Ricardo.

*Wagner war derjenige, der die Lehrkräfte für die Klassikerseminare geschult hat.*

Ja, für die gesamte DDR, also nicht nur für die Humboldt-Uni. Die Idee war, mit dem Modell von Marx, das man auch teilweise erweitern mußte, insbesondere um die Staats-Geschichten (von denen Wagner immer meinte, die fehlen nur deswegen, weil Marx zu früh gestorben ist), also mit einem weiterentwickelten Marx nicht nur den Kapitalismus, sondern auch den Sozialismus zu erklären. Das ist in diesem Konzept über ein einheitliches Klassikerseminar dann dargelegt. So z.B.: Ware, Wert, Geld, ihre Bewegung als Lösungsform des Widerspruchs zwischen Privateigentümern und ihre Funktion bei der Vermittlung der ökonomischen Bewegung zwischen sozialistischen Eigentümern. Da würde gezeigt, wie sozusagen dasselbe System unter jeweils unterschiedlichen Voraussetzungen funktionieren könnte. So sollte das jedenfalls werden. Oder Mehrwert und Akkumulation - wie funktionieren sie bei Trennung von Produzent und Eigentümer, und wie funktionieren sie, wenn Produzent und Eigentümer in einem dialektischen Sinne identisch sind? Nun ja. Oder hier: Funktionen der Proportionalitätsregelung über Preise. Das Konzept war insofern ein gewisser Abschluß einer längeren Entwicklung. Aber auch ein Zeichen von Liberalisierung auch in der Lehre, daß man so etwas überhaupt diskutieren konnte.

*Wurde das Konzept verwirklicht?*

Es wurde irgendwann einmal gemacht an der Sektion Wirtschaftswissenschaften, da müßten Mondelaers, Wohanka, Busch und Wagner Genaueres wissen. Zwei Jahre ist das wohl noch gelaufen; vielleicht nicht so, wie wir uns das gedacht hatten, aber in der Richtung schon. Das hing auch damit zusammen, daß sie einfach nicht genug Lehrkräfte hatten.

*Das Konzept zielt zunächst auf die entsprechend Ausbildung der Lehrkräfte.*

Wir wollten das zunächst auch einfach bei uns. Wagner hat nur sozusagen seine überregionale Funktion auch ein Stück weit benutzt, um das im eigenen Haus durchzukriegen. Ich meine, was solltest du machen. Du konntest die ältere Dame in Leipzig, die über Goldgeld gearbeitet hat, nicht dazu bringen, nach Wagners Konzept Kapital-Seminare zu machen. Aber bei uns war das schon eher möglich.

*Hier sind noch einige einzelne Texte, die du kommentieren solltest.*

Der Text zum Referat von Hagen Schwärzel "Leistung und Distribution" gehört auch zu den Diskussionen um eine rationale Form von Wirtschaftsregulation. Was da der konkrete Punkt war, weiß ich jetzt nicht mehr genau. Schwärzel hat einen ähnlichen Weg genommen wie ich: er hat Philosophie studiert, war dann bei den Wirtschaftswissenschaften (aber im Lehrstuhl Sozialismus, bei Willi Schmidt) und ist dann wieder zur Philosophie zurück.

"Ökonomische Bewegung und historische Alternativen" von 1985 ist ein Text, der nicht für die Veröffentlichung, sondern nur für die interne Debatte bestimmt war. Da habe ich vielleicht 10 Schreibmaschinendurchschläge gemacht, den letzten konnte man nur noch erahnen. Ich weiß gar nicht, wo das Original geblieben ist.

*Wen hast du damit versorgt - wer gehörte also zum unmittelbaren Kontaktkreis?*

Harald Pätzold, Harald Bluhm, Katharina Bluhm - damals Hoffmann, Jan Wielgoths, die waren damals ein jüngeres Studienjahr, Ralf Possekel war auch schon mit dabei, aber ich kannte ihn noch nicht lange. Der Text, denke ich, wird für die Wirtschaftswissenschaftler nicht so geeignet gewesen sein. Ob Wagner den Text hat, weiß ich gar nicht genau. Manche Texte habe ich auch einfach laufen lassen, die habe ich dann aber nicht unbedingt meinen Chefs gezeigt, wenn sie zu ver-spinnen waren. Und das ist hier ganz sicherlich einer davon. Das Verrückte an dem Text ist, daß er sozusagen wieder auf das ursprüngliche Thema, nämlich das eines offenen Evolutionsmodells zurückkommt, und dann diese Schumpetersche ... Also ich war sehr begeistert, als ich angefangen hatte, Schumpeter zu verstehen. Es taucht ja eben das Problem auf: wenn man offene Entwicklung denkt, dann muß man zugleich auch Zyklizität mitdenken. Schumpeter hat gezeigt, wie sich die Wirtschaftssituation in einem langwelligen Zyklus ändert, und ich habe einfach versucht, das auf die eigenen Verhältnisse anzuwenden. Das Angenehme daran war, daß man diese Zyk-lenvorstellung wieder auf ein offenes Entwicklungsmodell bringen konnte, und dabei eben herauskam, daß man Sozialismus nicht nach dem Schema denken kann: Ich schaffe jetzt eine andere Sozialstruktur und setze die reell um und dann bin ich am Ende angekommen. Was ja auch nur ein geschlossenes Entwicklungsmodell wäre. Sondern man muß sich irgendwie vorstellen, daß das überhaupt erst einmal eine Offenheit für die Evolution selber schafft, daß die Evolution eigentlich dort erst anfängt.

*Wann hast du Schumpeter rezipiert?*

Das muß so zwischen 1980 und 1985 gewesen sein, wohl eher letzteres, denn er spielt ja hier eine ziemliche Rolle. Ich glaube, das erste Mal hatte ich den von Ruben ausgeliehen. Bei den Wirtschaftswissenschaftlern stand von Schumpeter nur die "Geschichte des ökonomischen Denkens", nicht die "Konjunkturzyklen". Die habe ich in der Staatsbibliothek ausgeliehen und dann stückweise kopiert. Damals gab es noch keine frei zugänglichen Kopierer, wir haben so einzelne Seiten kopieren lassen. Der Trotzkiist Sohn-Rethel hat damals auch noch eine Rolle gespielt. Und ich habe versucht, ökonomische Daten in Zeitreihen zu kriegen. Wir haben uns ausgerechnet, daß die nächste Phase des Zusammenbruchs von Wirtschaftsregulation irgendwie in den 80er Jahren beginnen wird oder daß wir eigentlich schon mittendrin sind, sie sich 1975 schon langsam angekündigt hat mit der Ölkrise, und daß im nächsten langwelligen Zyklusaufschwung, der irgendwann in den 90er Jahren oder um die Jahrtausendwende herum anfängt ..., was natürlich erst einmal eine karge und arme Zeit ist. Aufschwung ist hier nicht in dem Sinne gemeint, wie das heute so viele annehmen. Nach Schumpeter wird ja die Ernte eingefahren, wenn der Abschwung anfängt, wenn sozusagen die Welle oben angekommen ist. Das wäre die Zeit zwischen 1910 und 1920 gewesen, die allerdings auch wirklich eine reiche Zeit eigentlich war, denn der 1. Weltkrieg war ja ein Krieg aus zuviel Reichtum und nicht aus zuviel Armut. Also man wollte immer noch mehr haben. Oder eben die 60er und frühen 70er Jahre im nächsten langwelligen Zyklus. Das wäre dann so erst 2020 zu erwarten. Interessant bei diesem langwelligen Zyklus ist, daß die, die sozusagen hinten sind, nicht ganz hinten, aber weiter hinten, jeweils immer nach vorn kommen. Während die, die am besten stehen, am wenigsten Druck haben, die Innovationen zu machen, die aus der Misere führen - weil ihre Misere nicht so groß ist. Deswegen war Deutschland Ende des vergangenen Jahrhunderts nach vorn gekommen gegen England, weil England strukturell nicht innovationsbereit war. Und dann sind im nächsten Zyklus die USA nach vorn gekommen. Und wir haben immer gedacht: wenn der nächste Zyklus kommt, werden die Karten neu gemischt. Es werden die, die am stärksten von der Depression betroffen sind, am ehesten die Innovationen machen. Also es war immer auch von der Möglichkeit mitgetragen, daß man durch eine rechtzeitige und weitgehende Reform des Institutionensystems der etwas besser entwickelten sozialistischen Staaten (die Sowjetunion nicht ausgenommen, sondern eingeschlossen, zumindest, was den europäischen Teil betrifft) echte Chancen hat, im nächsten Zyklus nicht mehr hinterherzutrabem, sondern voranzukommen. Aber unter der Voraussetzung, daß man innovative Strukturen in das System einbauen kann. Das war damals sicherlich eine Illusion; aber man kann bei diesen Zyklen eben sagen, daß an diesem Bruchpunkt, das ist empirischer Fakt, jeweils der Hauptakteur wechselt. Es ist zwar kurioserweise so, daß England einmal zwei Kondratjef-Zyklen führte, aber das ist das einzige Mal.

*Auch in deinem neuen Aufsatz für das von Engler herausgegebene Buch behandelst du Zyklen.*

Es ist praktisch so: Dieses evolutionäre und dann noch in langwelligen Zyklen vorgehende Denken vertreten Peter Ruben (man müßte auch Peter Beurton erwähnen, der für diese ganze Evolutionsdebatte wichtig war) und ein paar andere Leute, aber im großen und ganzen wird es als spekulativ abgewiesen. Man kann bittere Worte von Helmut Arndt, der auch ein Evolutionsökonom ist, über die Ausgrenzungserfahrungen in Westdeutschland im Interview in Berliner Debatte INITIAL 6/1993 nachlesen. Die ganze Volkswirtschaftslehre bezeichnet das als Unsinn, gerade deswegen, weil sie das eigentliche Problem einer modernen Wirtschaft - nämlich: wie findet Evolution statt? - überhaupt nicht thematisiert. Er sagt: die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten, die diese Volkswirtschaftler herausfinden, mit der Preisbildung und so, die gelten nur in stationären Systemen. Es gibt aber

keine moderne Wirtschaft, die stationär ist. Eine moderne Wirtschaft ist gerade dadurch modern, daß sie nicht stationär ist. Also sind das im Grunde genommen alle Fingerübungen im luftleeren Raum. Diese Modelle würden nur zutreffen bei einer stationären, also antiken Wirtschaftsordnung, die nun aber, weil eben stationär, gar kein Geld braucht. Na gut, auf alle Fälle sind diese Argumentationen nicht so richtig salonfähig. Deswegen muß man bei Texten, bei denen man Wert darauf legt, daß sie akzeptiert werden, und daß man damit jemanden von irgendetwas überzeugen kann, auch mit solchen Sachen vorsichtig sein. Man gerät sofort in die Ecke der Scharlatane. Noch dazu, wo die Allgemeine Volkswirtschaftslehre nur in Vorstellungen von 5 bis 15 Jahren denkt, nicht in Relationen von 50 Jahren.

*In den Texten des Forschungsprojektes "Moderner Sozialismus" wird auf Zyklen, Schumpeter usw. nicht unmittelbar Bezug genommen. Inwiefern gehen diese Gedanken dort ein?*

Aus dieser ganzen Konstellation ergibt sich inhaltlich eine schlichte These: Wenn eine Ökonomie funktioniert, dann nur damit, daß sie es schafft, immer wieder Ressourcen aus der Determination herauszunehmen, also Dysfunktionalitäten zu haben. Ohne diese gibt es keine Innovation.

*Das ist jetzt postmodernes Denken. Ist das auch bei Schumpeter so schon drin?*

Ja, das ist auch postmodern, aber ausgehend von der Evolutionstheorie ist das eine ganz allgemeine Prämisse. Das kann man bei Ebeling und sonstwo nachlesen. Für eine Volkswirtschaft folgt: Wenn ich keine frei verfügbaren Ressourcen habe und keine Möglichkeiten, Ressourcen zu rekombinieren, gibt es keine Innovationen. Und wenn man die späten Texte aus dem Sozialismusprojekt nachliest, findet man genau dieses Argument, warum die sozialistischen Volkswirtschaften bei der nachholenden Entwicklung nicht so schlecht waren (weil sie nur nachgemacht haben, was es schon gab), aber genau in dem Moment zusammenbrechen, wo sie eigene Innovationspotentiale aufbauen müßten - weil sie zur Innovation nicht fähig, nicht reformfähig, nicht entwicklungsfähig sind. Das liegt daran, daß sie im Grunde genommen keine Rekombinationsmöglichkeiten haben. Das ist ja genau die Illusion dieser Sozialismus-Ökonomie ... Es hört sich ganz toll an, wenn ich sage: es gibt nur ein optimales Scheuermittel, das heißt ATA, also produziere ich in einer rational-vernünftigen Wirtschaft auch nur ein Scheuermittel, wozu muß ich fünf Scheuermittel haben. Es gibt ein Auto, ein Scheuermittel, einen Schrubber, einen Wohnungstyp - WBS 70 - usw. Und das läßt sich viel billiger machen, als wenn man das alles zehn- oder 15mal erfindet. Das Ergebnis ist: am Ende habe ich eine fertige heile Welt, die zu nichts Neuem mehr kommen kann (abgesehen von der Langeweile, die einem befällt, wenn man das Zeug sieht). Der rationale Sinn der Chance zu sagen, ich erfinde jetzt ein anderes Scheuermittel, besteht eben gerade darin, daß nur dann, wenn ich die Ressourcen für die Erfindung eines neuen Scheuermittels (oder für irgendetwas, das völlig anderes funktioniert, wo man gar kein Scheuermittel mehr braucht) ... nur wenn ich diese Möglichkeit schaffe, und zwar ohne daß derjenige, der es probieren will, vorher nachweisen muß, daß dabei etwas Sinnvolles herauskommt (denn dann bin ich wieder in einem geschlossenen Entwicklungsmodell). Offene Entwicklung gibt es nur, wenn Leute sagen können: Ich will das haben; ob dabei etwas Sinnvolles rauskommt, weiß ich nicht, ist mir auch völlig egal, geht auch niemanden etwas an. Das muß man sich richtig klarmachen. Es gibt meiner Meinung nach eigentlich keine vehementere Kritik an einem traditionellen Sozialismuskonzept als die Feststellung, daß man ohne Irrationalitäten und Chaos keine Modernität hinkriegt. Das ist sozusagen der Punkt, weshalb eine Planwirtschaft meiner Ansicht nach nicht funktionieren kann. Das heißt ja nicht, daß man nicht bestimmte Sachen planen kann, das ist ja eine ganz andere



Frage. Aber es darf immer nur so viel Planung geben, daß dieses Moment von Rekombinationsmöglichkeiten da ist. Bei Schumpeter funktioniert das über das Geldsystem. Er denkt sich das so: Der Unternehmer ist bereit, ein Risiko einzugehen, geht zur Bank und sagt: ich brauche eine Million. Er bekommt die Million und entzieht durch diese Wertschöpfung dem determinierten Markt Ressourcen in Höhe dieser Summe. Dadurch kommt das ganze System durcheinander. Denn vorher - wenn man das mal rein theoretisch in Schritte zerlegt - ist alles ideal, also wie sich die Volkswirtschaftslehre das so denkt, im Gleichgewicht. Das heißt, für jedes Produkt gibt es einen Abnehmer, der das Produkt gerade braucht, zu den effektivsten Kosten stellt das jemand her, und zu den effektivsten Verwendungsraten benutzt das jemand. Es gibt nichts Unvernünftigeres, als das durcheinanderbringen zu wollen. Genau das tun der Schumpetersche Unternehmer und die Bank. Die Bank ist sozusagen der Handlanger, der Mithelfer. Die machen einfach Geld, werfen das Geld in die Zirkulation, nehmen den anderen Leuten etwas weg und bringen dadurch das ganze System durcheinander. Und was weiß ich, 20% oder 30% dieser Innovationen führen nun dazu, daß ein Produkt hergestellt wird, das entweder ein anderes Produkt substituiert, aber kostengünstiger ist, oder etwas ganz Neues in die Struktur bringt. Was in den traditionellen volkswirtschaftlichen Modellen überhaupt nicht denkbar ist, weil ein neues Produkt ja heißt, daß ich auf einmal in einer ganz anderen Struktur drin bin. Es geht nicht um das Gleichgewicht, es geht erst einmal um die andere Struktur. Es gibt auf einmal Plaste, die gab es vorher gar nicht. Ich kann jetzt nicht über eine andere Proportion nachdenken zwischen Plaste und Eisen, sondern ich muß zunächst einmal darüber nachdenken, daß ich überhaupt eine andere Struktur habe, und die anderen Proportionen sind die Folge der anderen Struktur. Nachdem also erst die Geldmenge gestiegen ist, ohne daß die Warenmenge gestiegen ist, steigt jetzt die Warenmenge, ohne daß die Geldmenge steigt. Das sind diese inflationären und deflationären Schübe; der ganze Markt kommt durch das neue Produkt noch einmal durcheinander und gerät wieder ins Ungleichgewicht. Nun könnte man sich sowas auch kontinuierlich vorstellen; wenn ständig Unternehmer mit neuen Produkten auf den Markt treten, wird das ja ein ständiges Gemisch von Prozessen, die weg vom Gleichgewicht führen, und Prozessen, die hin zum Gleichgewicht führen. Aber es ist irgendwie klar (das ist in der Natur auch genauso), daß eine temporär gleichmäßige Verteilung nicht besonders zweckmäßig ist - weil die Bedingungen für Prozesse, die hin zum Gleichgewicht führen, und für Prozesse, die weg vom Gleichgewicht führen, andere sind. Ein Wirtschaftssystem müßte immer gleichmäßige Bedingungen herstellen, was aber heißt, daß nichts gut funktionieren würde. Es stellt sich also ein zyklischer Schwankungsprozeß ein. Es gibt Zeiten, da werden vor allem Innovationen und Geldmissionen betrieben; das heißt, die Banken produzieren ständig mehr Geld, es gibt sozusagen eine Gründungsperiode, die Löhne sind relativ niedrig in dieser Zeit, es wird nicht wahnsinnig gut verdient, aber es gibt ständig bessere Gewinnerwartungen, die Zinsen sind übrigens niedrig, du hast also eine expansive Phase. Und dann gerät das an Grenzen, weil z.B. irgendwo Ressourcen fehlen oder so etwas. Der Wachstumsprozeß kommt zum Stocken, und dann zeigt sich, daß viel von diesem Wachstum ineffektiv ist. Das Ruder wird wieder herumgerissen auf eine Situation, in der vor allem Innovationen begünstigt werden, die zu Produktivitäts- und Effektivitätssteigerungen führen; der Expansionsprozeß tritt zurück gegenüber dem Rationalisierungsprozeß. Da treten die sozusagen vernünftigen, nicht-spekulativen Gewinne auf. So eine Zeit hast du in den späten 60er und in den frühen 70er Jahren, wo die dicken Gehälter entstanden sind in der BRD, die ja vorher nicht so wahnsinnig viel höher waren als in der DDR. Dann kommt eine Phase, wo die Rationalitätspotentiale ausgeschöpft sind, und wo du jetzt Bedingungen dafür herstellen mußt, überhaupt einen neuen Entwicklungspfad zu finden. Und das ist die eigentliche Depressionsphase, die 30er Jahre z.B. Bei Schumpeter hat das also damit zu tun, daß es die Möglichkeit gibt, dem System Ressourcen zu entziehen, ohne die Pflicht, zu begründen, wofür. Das ist mit

einer sozialistischen Planwirtschaftsidee nicht zu verbinden. Deswegen war das Argument im späteren Sozialismusprojekt: eine sozialistische Wirtschaft kann eine andere Sozialstruktur, andere Einkommensstrukturen, andere inhaltliche Entwicklungsziele anstreben - aber sie kann nicht eine Totalverwaltung der Ressourcen anstreben. Wenn sie das tut, zieht sie sich selber den Boden weg. Dann haben wir noch versucht, mit den Nachweisen von Stykow, daß die Wachstumsrate in der Sowjetunion von den 50er bis zu den 70er Jahren auf Null geht und Mitte der 70er Jahre ein Minuswachstum eintritt, ein Argument zu finden, daß genau dort, wo Innovationspotentiale eigentlich neues Wachstum hätten in Gang bringen müssen, das nicht stattfindet. Das ist in den zwei Texten von Stykow drin. Lange Rede, kurzer Sinn: die Schumpeter-Rezeption taucht im Sozialismus-Projekt wieder auf in der Begründung, warum eine Planwirtschaft nicht funktioniert. Und zwar nicht so, wie der Westen heute so gern Schumpeter rezipiert, weil der Unternehmer mit seiner ungeheuren, auch noch psychologisch interpretierten Energie irgendetwas unternimmt. Der wirkliche Sinn des Schumpeterschen Unternehmers ist sozusagen der irrationale Entzug von Ressourcen als Voraussetzung von Innovation, der durch die Kombination von Unternehmer und Bank im Kreditgeldemissionssystem zustande kommt. Der Unternehmer ist Vehikel des Schumpeterschen Entwicklungsmodells und nicht eine empirische Figur. Es gibt nicht viele Leute, die das verstanden haben; Schumpeter ist zwar wieder in Mode gekommen in den späten 80er, frühen 90er Jahren, aber in einer völlig verballhornten Rezeptionsweise.

*Für die Entwicklungsvorstellung war auch Werner Ebeling ganz wichtig.*

Ja, für die naturwissenschaftliche Seite. Insbesondere mit dem Aufsatz im Heft 1/1984 der Deutschen Zeitschrift für Philosophie und dem Text in Nummer 1/1982 von "Wissenschaft und Fortschritt". Für die ganze Entwicklungsproblematik spielt noch Peter Beurton eine Rolle. Er ist der Neffe von Kuczynski, hat bei Peter Ruben im Bereich gearbeitet und gehört zu den ganz wenigen Leuten, die richtig gut begriffen haben, was die Bedingungen eines offenen Evolutionsmodells sind, also die theoretischen Bedingungen. Er hat das an zwei Modellen gezeigt. Erstens an der Frage: wie ist die Giraffe zu ihrem langen Hals gekommen; und zweitens an der Frage: wie ist der Fisch zum Landwirbeltier geworden, also aus der Flosse ein Bein. Mosaikrevolution, heute wieder ein aktuelles Thema. Damit ist übrigens klar, warum es bei Schumpeter Zyklen und keine kontinuierlichen Veränderungen sind. Und diese naturwissenschaftlichen Gedanken sind dann zusammengekommen mit Modellen, die ich über technische Systeme gemacht habe. Wir haben auch mit Beurton darüber diskutiert. Ich habe das immer an dem Modell: wie wird aus dem Kupferschmelzofen ein Eisenschmelzofen abgehandelt, oder auch an bestimmten Werkzeugen. Da hat man Modellanalogien; es geht ja immer um die theoretischen Modelle, mit denen man etwas erklärt, nicht darum, daß das eine mit den anderem irgendwie identisch ist. Sozusagen um die Prinzipien, nach denen das funktioniert. Beurton spielte eine Rolle, Renate Wahsner spielte eine Rolle, Werner Ebeling.

*Das war in der ersten Hälfte der 80er Jahre?*

Zum Teil ging es schon früher los. Da ging es sozusagen darum, das Entwicklungs- und Evolutionsproblem überhaupt vernünftig in Angriff zu nehmen. Bei Wahsner war es eher die Frage: Wie sind abstrakte Regulationssysteme vorstellbar? Also: was ist Messen, das Geld als Meßinstrument.

*Wie steht deine Dissertation in diesem Denkbzusammenhang?*

Ich müßte nachsehen, ob in dem Literaturverzeichnis schon Schumpeter auftaucht. Vielleicht noch nicht; der Schumpeter-Text ist recht kurz nach Fertigstellung der Dissertation geschrieben, aber vor der Verteidigung. Die war im Juni 1985. Es gibt im Grunde genommen in diesem Zusammenhang drei Texte. Der erste, der damals Gegenstand von Stiehlers, Redlows, Kumpfs Kritik bei der Ruben-Geschichte war, ist so ein allgemeines Evolutionsmodell. Er ist dann liegengeblieben und nicht weiter bearbeitet worden. Dann gibt es einen Text, der ganz dezidiert Modelle macht, wie Innovationen eigentlich zustande kommen, also z.B. Eisenschmelzofen - so ganz elementare Modelle, weil es nur ums Prinzip geht. Wirtschaftshistorische Literatur habe ich da viel ausgewertet. Und dann gibt es ein drittes Manuskript; das ist ein Versuch, Regulationssysteme damit zusammenzudenken. Und was bei der Dissertation, von Details abgesehen, wichtig ist, ist der Versuch, den Kapitalismus als eine zur Evolution fähige Gesellschaft zu begreifen - also nicht als eine, die einfach zum Untergang verurteilt ist -, wenn natürlich auch im Grunde genommen mit einer Kritik und einer Auseinandersetzung. Ich bin auch heute nicht der Meinung, daß das alles ... Evolutionsfähigkeit bescheinigen heißt ja nicht, daß damit gleichzeitig moralische Qualität bescheinigt wird. Aber es war immer die Frage: was folgt daraus für eine Gesellschaft, die sozusagen das Positive aufheben und das andere überwinden will, z.B. die sozialstrukturellen Aspekte. Das ist das Wichtige, das ist also kein extra Entwicklungszweig. Nur konnte man damals für die Verteidigung ... man mußte ja auch Leute finden, die das positiv begutachten. Also konnte man weder exzessiv evolutionstheoretische Modelle ausbreiten, noch Schumpeter breit ausdeuten. Aber im Prinzip ist das der Versuch darzustellen, wie auf der Ebene des unmittelbaren Produktionsprozesses und des Gesamtprozesses Evolution stattfindet und was für Konsequenzen das für die Strukturen dieses Regulationsmechanismus hat.

*Das ist als Dissertation A geschrieben und wurde als B angenommen.*

Das war sozusagen ein bißchen die Kompensation dafür, daß mein erster Entwurf von der Kommission als nicht akzeptabel zurückgewiesen worden war. Es war so: Wagner wollte gerne, was ich zu seinem Bedauern natürlich nicht wollte, daß ich sein Nachfolger werde - was bedeutete, er mußte mich möglichst schnell über die zweite Hürde haben. Das war das eine; das zweite war, daß der Text ihm auch wirklich gefallen hat. Und das dritte war, daß die Leute gesagt haben: den haben wir ja sozusagen zwei Jahre umsonst arbeiten lassen, von 1979 bis 1981. Das, was ich damals geschrieben habe, ist ja nicht angenommen worden bzw. war gar nicht erst Gegenstand. Die Dissertation mußte ich doch ziemlich neu machen, weil die Ökonomen mit der allgemeinen Evolutionstheorie nichts anfangen konnten. Und dann haben sie sozusagen aus der einen neuen Dissertation gleich zwei gemacht. So war es auch das Anliegen, den ganzen Hochschulnachwuchs ein bißchen zu beschleunigen. Ich würde sagen: eine Mischung von Wiedergutmachung, Leistungsanerkennung und Protegierung. Dabei habe ich Hans Wagners Erwartung, daß ich irgendwann für seine Nachfolge zur Verfügung stehe, insofern nicht erfüllt, als ich zu ihm gesagt habe: Ich habe keine Lust, mein ganzes Leben lang jede Woche vier "Kapital"-Seminare zu machen, vor 30 StudentInnen (meistenteils), deren Lebensziel darin besteht, Abteilungsleiterin in einer Kreissparkasse zu werden. Das hat einfach keinen Spaß gemacht. Ich wollte dann wieder zur Philosophie zurück, und das ging ja auch, als Redlow weg war. Das war die Rache des kleinen Mannes: die Leute, die er mit seinen Machtgelüsten jahrelang geschurriegelt hatte, haben, wie Heinz Pepperle das nannte, den Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben und Redlow ein Parteiverfahren wegen Nichterfüllung des Planes angehängt, weil er irgendein Lehrbuch nicht geschrieben hatte. In Wirklichkeit haben sie natürlich das Verfahren gemacht, weil er ständig die Leute

tyrannisiert hat mit seinen angeblich guten Beziehungen zu Hager, faul war wie ein Loch und mehrere Wellen von persönlich motivierter, aber politisch daherkommender Ausgrenzung betrieben hat - Anneliese Griese, Peter Ruben, ständig auch gegen Pepperle und Irrlitz, Praxisphilosophie, Seidel und was weiß ich. Über Redlow kann ich eigentlich nur sagen, daß der ständig die Leute an dieser Sektion nicht hat arbeiten lassen, aber es war eindeutig aus seinen privaten Machtgelüsten und nicht wissenschaftlich motiviert, und Pepperle war jemand, der sich das auf die Dauer nicht bieten lassen wollte. Der war auch schon mal auf die Schnauze gefallen, weil er an der Akademie aufgemuckt hatte, damals bei der ersten Welle, als Anita Springer-Liepert und Irrlitz auf die Nase gefallen sind. Aber hier hat er dann doch mal gesiegt und hat mit Hilfe der Kreisparteikontrollkommission Redlow aus dem Sessel gehoben. Der wurde als Professor recht lukrativ an die Akademie strafversetzt, und als er weg war, haben sie zu mir gesagt, ich könnte wiederkommen. Im Sommer 1987 bin ich an die Sektion Philosophie zurückgegangen, wieder zu Eichhorn in den Bereich Philosophische Probleme der Gesellschaftswissenschaften, und im Herbst habe ich mit meiner Vorlesungsreihe angefangen. 1988 war ich dann in Kabul, aber noch auf der Grundlage der Vereinbarung bei den Wirtschaftswissenschaften. Es war klar, daß ich dann fahre, wenn der Abruf kommt. Der Text zu Eco muß entstanden sein, als ich wieder zurück war bei den Philosophen; da hatte ich auch wieder mehr Möglichkeiten, mich mehr mit allgemeinen evolutionstheoretischen Fragen zu beschäftigen und etwas von den engen ökonomischen Sachen wegzukommen. Das ist sozusagen ein Text, der so aus dem Überfluß an Ideen entstanden ist; aber mit der irgendwie lange angedachten, nun jedoch auf den Punkt kommenden Erkenntnis, daß Evolution nur mit Dysfunktionalität und Chaos möglich ist.

*Die postmoderne Kritik am Funktionalismus hat zu dieser Position auch mit beigetragen.*

Ja. Kühnes Modell ist sicher unheimlich wichtig und anziehend mit dem Gedanken, daß soziale Charaktere in den Gebrauchsgegenständen, in den Arbeitsmaschinen usw. vergegenständlicht sind. Gut, aber wenn ich jetzt den zweiten Schritt von Kühne mache und sage: also muß eine Gesellschaft, in der die Entwicklung des Einzelnen Sinn der gesellschaftlichen Organisation ist, eine ganz bestimmte Art der Gestaltung von Architektur, Häusern, Tassen, Gebrauchsgegenständen, Arbeitsteilung usw. haben, dann kommt man auf einmal - wenn man das nicht evolutionstheoretisch öffnet - dazu, daß dann mit der Entwicklung Schluß ist. Wenn ich den Kommunismus sozusagen in der Architektur verwirklicht habe, kann eigentlich nichts mehr passieren. Das ist so wie in einer Erzählung von Lem. Da will jemand eine ideale Gesellschaft herstellen und baut einen großen Computer, der ausrechnen soll, wie die ideale Gesellschaft aussieht, und die dann errichten soll, damit es allen Menschen ganz optimal geht. Der Computer ruft an dem Tag, an dem er die ideale Gesellschaft ausgerechnet hat, alle Leute in eine große Halle und sagt: Er wird jetzt anfangen; sie sollen sich mal aufstellen. Das machen auch alle, sie gehen also der Reihe nach durch diese Tür. Und auf der andere Seite kommen lauter Scheiben raus, die von Robotern in geometrischen Figuren auf einer Wiese ausgelegt werden. Das ist dann die ideale Gesellschaft. Das ist eine Gesellschaft, in der es keine Entwicklung mehr gibt; und das kommt auch raus, wenn ich so wie Kühne Entwicklung denken würde. Die eigentliche Frage ist: Wie kriegt man das zusammen? Ein evolutionäres Prinzip, das wirklich offen ist und sagt: Entwicklung passiert nur dann, wenn immer wieder etwas geschieht, wenn immer wieder etwas entsteht, was vorher nicht da ist, was immer das sein mag, ganz schlicht gesagt; und dabei trotzdem eine Gesellschaft zu denken, in der ich - sozusagen raum-gegenständlich verankert in den Lebensverhältnissen der Leute - Freiheit habe, also individuelle Entwicklungsmöglichkeiten. Dann kann man das doch offensichtlich nicht mehr als eine bestimmte raum-gegenständliche Struktur interpretieren, sondern nur als eine

Evolutionenrichtung. Wenn man das so macht, dann muß man in einer Kühneschen Gesellschaft, die zugleich evolvierend ist, das Element des Dysfunktionalen, des Chaos haben (den Schumpeterschen Unternehmer und ein Geldzirkulationssystem), und dann kann der Gebrauchsgegenstand nicht ideal die Gebrauchsfunktion als Form tragen. Das geht nicht. Als ich dann Eco las, ist mir sofort aufgegangen, was sozusagen die Antwort ist.

*Und da gibt es dann den Bezug zu dem Buch von Flierl und Hirdina: Postmoderne und Funktionalismus, herausgegeben 1985 vom Bezirksvorstand Berlin des Verbandes der Bildenden Künstler.*

Das kam auch bei Hirdina und bei Flierl rein, daß die gesagt haben: In dem Moment, wo Kühne den Postmodernismus nicht versteht, zeigt er, daß er an seine Grenzen gestoßen ist. Er bleibt sich treu, aber nur dadurch, daß er konservativ, konservierend wird, während sie zu den Postmodernen ein positives Verhältnis gewinnen. Und noch dazu ist das Buch eminent DDR-kritisch. Weil sie zwei Dinge sagen: In den 80er Jahren produziert die DDR im Unterschied zu den 60ern nur noch Kitsch, siehe Nicolai-Viertel und was es noch so gibt. Während es im Westen eine postmoderne Architektur gibt, die als subversive Auseinandersetzung mit dem Gegebenen interpretiert werden kann, die nicht einfach nur wieder eine Bommel an den Gebrauchsgegenstand klebt. Die DDR hat sich ja in nichts besser versinnbildlicht, als in den Lampen, die in den späten 80er Jahren auf den Markt kamen. Kühne hätte sich im Grab rumgedreht bei diesem Kitsch. Gut, auch im Westen gibt es diese Plüsch-Kultur, aber in der DDR ist das sozusagen das Beste gewesen, was man überhaupt gekriegt hat. Ja, da wurde auf einmal klar (das war auch eines der Themen) es ist natürlich dysfunktional, wenn ein Stuhl sozusagen wie ein Pferd aussieht. Aber daß, wenn man die Nase voll hat vom Sitzen und sozusagen den evolutionären Ausbruch aus einer saturierten Situation will - in die man gekommen ist, die ja nicht schon immer saturiert war -, wenn man da wieder raus, den evolutionären Zyklus wieder aufbrechen will, dann macht man das, indem man einen Stuhl baut, der aussieht wie ein Pferd. Worauf man nicht mehr gut sitzen kann, da merkt man genau, wie das drückt ..., das ist etwas völlig anderes. Auf dem funktionalen Stuhl sitze ich so, wie die Scheibe auf der Wiese bei Lem liegt, es ist sozusagen die ideale Starre eingetreten. Wenn ich aber Häuser baue, die Zacken dran haben, über die man stolpert, dann muß wieder etwas passieren. Und das sichtbar zu machen, war der Sinn des Postmodernen; weshalb auf einmal das Postmoderne als evolutionäres Prinzip erschien. Das war ja keine völlige Ablehnung des Funktionalismus. Der Funktionalismus ist genau das, was in der Ökonomie die Bewegung hin zum Gleichgewicht ist, hin zu einer idealen, effektiven Verwirklichung von Funktionen. Aber Evolution gibt es nur, wenn du auch den Gegentrend hast. Dieses Denken ist in der Postmoderne mit drin. Der Aufsatz von Hirdina im Heft 2/1989 der "Weimarer Beiträge" war in dem Zusammenhang noch wichtig. Und Eco hatte dann ja noch die verrückte Idee, daß es natürlich niemals die Subjekte geben kann, die das noch nicht vorhandene Neue wirklich wollen. Denn da das Neue nicht vorhanden ist, können die das nicht wollen können. Wenn man nun ständig Sachen macht für die Bedürfnisse der Leute, dann kommt man nie aus dieser Situation heraus. Man kann natürlich avantgardistisch ... Eco sagt, wir waren ja selbst einmal Avantgardisten und unsere höchste Befriedigung war, wenn wir eine Plastik erfunden hatten, die niemand schön fand, die alle abgelehnt haben. Das sieht er aber heute anders, das nutzt ja nun auch nichts. Er hat also die Idee, daß man einen Roman so machen muß, daß er die Bedürfnisse der vorhandenen Leser so unbefriedigt, daß der Leser sich beim Lesen des Romans selbst verändert. Das heißt sozusagen: den Leser schaffen. Ein interessantes evolutionäres Prinzip, was dann bei der Studie des Sozialismusprojekts wieder auftauchte. Nämlich: Man kann etwas Neues nicht machen, wenn man einfach an den Bedürfnissen der Leute anknüpft; man kann aber etwas Neues auch nicht machen, wenn man den Leuten

etwas aufzwingt, was ihren Bedürfnissen völlig zuwiderläuft. Was ist also die Lösung? Du mußt den Leuten zeigen, daß es Perspektiven gibt, die ihre Bedürfnisse von heute so transformieren, daß wieder etwas neues Lebenswertes entsteht. Das ist sozusagen das Rationale an der Postmoderne. Also: man will einen Krimi lesen und kauft sich "Im Namen der Rose". Das ist hinreichend ein Krimi, um die Krimigelüste zu befriedigen, aber zugleich kriegt der Leser auch ständig etwas eingeträufelt, was ihn am Ende verändert. Und so ist es auch immer bei der Frage mit den Konsumbedürfnissen gewesen. Bei dieser Sozialismus-Studie tauchte ja im Prinzip das Problem auf: man kann etwas Neues nicht machen, wenn man einfach die westliche Konsumgesellschaft kopiert. Also, was kann man machen? Man kann den Leuten zeigen, daß es ein lebenswertes Leben gibt, welches eventuell sogar evolutionär über die Konsumgesellschaft hinausgeht, welches ihre Bedürfnisse nicht einfach befriedigt, aber an ihren vorhandenen Bedürfnissen anknüpft, indem es sie irgendwie transformiert. Das ist Evolutionstheorie im modernen Sinne, finde ich. Und nicht einfach wie die Volkswirtschaftslehre, zu fragen: was sind die Präferenzen der Verbraucher, und jetzt muß sich das Gleichgewicht so einstellen, daß die dann effektiv befriedigt werden.

*Könntest du noch einmal schildern, wie du nach Kabul gekommen bist?*

Normalerweise war das so: Wenn du deine Dissertation fertig hast, mußt du in die Praxis für ein Jahr. Da hat mir Stiernerling händereibend erklärt, daß ich drei Möglichkeiten habe. Er ist ja dafür, daß ich, wenn Wagner das will, bei den Wirtschaftswissenschaften bleiben kann (ich hatte ja auch schon eine unbefristete Oberassistentenstelle). Aber ich müsse auch sozusagen ein Jahr weg, und das bedeute entweder SED-Kreisleitung oder Ministerium oder Ausland, ein Entwicklungsland. Das letzte habe ich als am reizvollsten empfunden, aus mehreren Gründen. Zur Kreisleitung wollte ich nicht, weil ich ziemlich sicher war, daß ich da anecken würde und es nur unnütz trouble gäbe. Ministerium hat ja z.B. Micha Brie gemacht - aber das ganze Bürokratenzeug. Und ein Jahr in ein Entwicklungsland zu gehen, hat zumindest bedeutet, daß man noch einmal etwas mitkriegt oder in eine Situation kommt, die man überhaupt nicht kennt. Die Wahrscheinlichkeit, daß es Afghanistan ist, ist relativ groß gewesen, weil die Wirtschaftswissenschaft für die Betreuung der Universität in Kabul verantwortlich war. Damit konnte man ziemlich rechnen, aber ich fand Kabul nicht weiter schlimm, hatte damit kein Problem. Damals war eine der Fragen, die wir in unseren Diskussionen nicht beantworten konnten: Was ist eigentlich der Grund dafür, daß sich die Sowjetunion auf dieses unsinnige Abenteuer eingelassen hat? Was ist da eigentlich wirklich los? Ich meine, daß der Westen das als Aggression bezeichnet hat ... ob oder ob nicht, bedürfte ja immer noch des eigenen Nachsehens. Insofern habe ich gesagt: o.k., ich fahre da hin. Daß ich dann relativ früh wieder zurückgekommen bin, hatte außer den privaten Gründen auch den Grund, daß die Kabuler Universität da niemanden brauchte. Ich wollte ein Entwicklungsländerprojekt machen, und das wollten die wieder nicht, und was ich machen sollte, das wollten die Afghanen wieder nicht. Am Ende hatte ich da auch nichts zu tun. Da hätte man immer noch dableiben können, aber der andere Grund war, daß es ziemliche Spannungen gab unter den DDR-Leuten dort (da will ich nochmal ein Buch drüber schreiben). Die hatten einen Expeditionskoller, die Leute, die da schon seit Jahren in einer eingeschlossenen Stadt saßen. Ich war da der Stellvertreter der Leiters der DDR-Gruppe, Schröder. Bei der Auseinandersetzung, wie man mit den Neurotikern umgeht, war die Frage, ob sich Schröder gegen mich oder mit mir orientiert. Das ist ein eigenes Kapitel; ich bin jedenfalls nach zweieinhalb, drei Monaten zurück. Nachdem klar war, daß Schröder das anders sieht als ich, hab ich ihm gesagt, ich würde es vorziehen, wieder zurückzufahren. Er hat eingewilligt, war offensichtlich auch ganz froh darüber. Es hätte dort Krach gegeben, und ich war damals sehr wenig auf Krach eingestellt. Die Thesen des Textes "Zur Diskussion um eine neue Weltwirt-

schaftsordnung und neue Strategien zur Überwindung der Unterentwicklung" waren nach einem Monat Literaturstudium und Nachdenken klar; es war eindeutig, daß es eine völlig absurde Vorstellung ist, man könne ein Entwicklungsland auf eine sozialistische Entwicklung bringen. Und daß die zweite absurde Vorstellung ist, daß die Entwicklungsländer deswegen so zu Boden gehen, weil die bösen Kapitalisten ihnen irgend etwas wegnehmen. Das tun sie zwar, das ist aber nicht die Ursache für die Problematik. Deswegen war das Argument in dem Text, daß es nicht der Ressourcenentzug ist, sondern eine qualitative Problematik, die ansteht. Und meine These ist, daß es keinen Sinn macht, die Entwicklungsländer zwangsweise auf den Modernisierungspfad zu schieben, sondern man muß fragen, was die originären, eigenen Potentiale sind, die man da entwickeln kann. Es ist eigentlich auch ein Versuch des Herausfindens aus der traditionellen Auffassung über Entwicklungsländer, die im Sozialismus verbreitet war. Aber die Leute, denen ich das geschickt hatte, die Spezialisten auf diesem Gebiet waren, Khalatbari und ein anderer von der Hochschule für Ökonomie, die waren da völlig einer Meinung mit mir. Es war aber für mich sozusagen ein Erkenntnisgewinn. Ich habe diesen Text auch ins Russische übersetzen lassen; erstens wegen der Russen in Kabul, zweitens, weil viele Afghanen an der Universität Russisch konnten, und außerdem wollten wir ja Kontakt zu Perestroika-Leuten aufnehmen. Wer das aber übersetzt hat, weiß ich nicht mehr.

*Diese Öffnung des Gedankenhorizonts hin zu den Entwicklungsländern berührt ja auch das Ökologieproblem. War das schon vorher da, oder kam das erst mit Kabul? In der Studie zur Gesellschaftsstrategie ist es dann ja ziemlich zentral, auch bezogen auf die Dritte Welt.*

Das Ökologieproblem war schon vorher da, aber die Frage Entwicklungsländer ist dadurch noch einmal stärker geworden. Abstrakt war das aber im Denken auch vorher schon drin. Die Ökologie-Problematik ist aus zwei Gründen später sehr stark geworden. Das erste ist: die Ökologie-Bewegung war das Feld, auf dem man sich in der DDR noch am ehesten mit etwas alternativen politischen Bewegungen befassen konnte. Da haben wir auch mehrere Messen besucht; auch der Kulturbund versuchte ja, etwas zu machen. Seit Mitte der 80er Jahre war die DDR ökologisch ziemlich sensibel geworden; ich denke, das kam auch durch die Perestroika. Absichtlich stark gemacht wurde es auch deswegen: Wenn du den Leuten sagst, wir wollen eine Gesellschaft, die sozusagen bestimmte Grundstrukturen westlicher Gesellschaften im Sinne von moderner Gesellschaft übernimmt, und trotzdem einen Entwicklungspfad konstruierst, der über die hinausweist, also nicht einfach den westlichen Konsum-Kondratieff nachzuholen versucht (der eh vorbei ist oder jedenfalls in dieser Weise vorbei ist), dann mußt du fragen, was dann die Alternative zu einer Massenkonsumtionsgesellschaft ist. Das ist nun doch eine Gesellschaft, in der sich die Kreativität der Individuen darauf richtet, neue Produkte bzw. Produktionstechniken zu finden, die im ökologischen Bereich liegen. Nicht in dem Sinne: Gürtel enger schnallen, und andere machen für uns die Ökologie. Sondern den Leuten sagen: Wir können nicht einfach in der Weise konsumieren wie bisher, sondern wir müssen versuchen, unsere Bedürfnisse im Ecoschen Sinne ... durch Zeigen einer solchen Perspektive für Kreativität und Engagement den Leuten die Chance zu geben, einen Sinn außerhalb von konsumtiven Entwicklungen zu finden. Das ist meine Meinung auch heute noch, weil da eigentlich die Umbauperspektive für den Westen liegt. Wobei Heuer jetzt im Neuen Deutschland vom 17./18. August 1996 geschrieben hat, daß das nicht demokratischer Sozialismus ist, sondern demokratischer Kapitalismus. Sozialismus ist eine Gesellschaft, die gesellschaftliches Eigentum hat und völlig anders verfaßt ist. Und man könne nicht einfach den Kapitalismus sozusagen ein bißchen ummodellieren und das dann Sozialismus nennen; das sei wider die Ordnung des Begriffs. Er hat natürlich an einem Punkt auch recht, mit Sozialismus war immer etwas anderes

gemeint - aber etwas Gegenmodernes, würde ich dann sagen. Es geht also um den Terminus "moderner Sozialismus", und da gab es schon immer beide Interpretationen. Ruben behauptet ja, Sozialismus sei der Kapitalismus plus die Lösung der sozialen Frage. Und zwar wird die nicht gelöst durch die Abschaffung des Eigentums, sondern durch die Verallgemeinerung der Vermögensbildung. Vermögensbildung für Arbeiter ist sozusagen die Lösung der sozialen Frage. Das sind so theoretische Überlegungen ... Zurück zum Thema: Ökologie war auch der Versuch herauszufinden, was den nächsten langwelligen Zyklus bestimmt, wenn es nicht mehr die Konsumgesellschaft ist.

*Von Mitte 1988 gibt es einen Leserbrief von dir an die "Neue Zeit".*

In Kabul hatte ich die "Neue Zeit" abonnieren können [d.h. die sowjetische Wochenzeitung "novoe vremja", nicht die gleichnamige Tageszeitung der DDR-CDU] und habe sie dann nach Berlin umgemeldet. In der DDR konnte man sie nicht abonnieren, aber wenn man sie umgemeldet hatte, kriegte man sie doch. Das war natürlich eine interessante Zeitschrift, weil sie für unsere Verhältnisse (aber ich glaube, auch für sowjetische Verhältnisse) gute Diskussionen gemacht hat über die Frage: Wie soll man den Sozialismus reformieren? Ein solcher Leserbrief war zu DDR-Zeiten die einzige Möglichkeit, sich einmal darüber zu äußern, daß Subventionen und falsche Preise nicht im Interesse der Bevölkerung sein können, daß man ein System braucht, in dem ökonomisch korrekte Preise, Grenznutzenpreise, könnte man sagen - oder in der Wagnerschen Terminologie: Reproduktionspreise -, gebildet werden, und daß man Subventionen abbauen muß, daß man Sozialpolitik nicht mit Preisen, sondern mit Einkommen machen muß. In der Sowjetunion und auch in der DDR war immer das Argument: das billige Brot ist notwendig für das Volk. In Wirklichkeit war es aber notwendig, damit die Leute, die sowieso schon reich waren, damit ihre Karnickel füttern konnten und solch ein absurdes Zeug. Ich habe gehofft, daß ich auf diese Art und Weise auch in die DDR-Diskussion reinkomme, denn ein Teil der DDR-Debatte lief ja über Rußland oder mit Bezug auf die Perestroika. Welche von den vorliegenden Varianten die endgültige Fassung ist, weiß ich jetzt nicht genau. Vermutlich die mit den wenigsten Korrekturen. Der Leserbrief ist dann auch erschienen.

*Es gibt noch einige weitere Texte, die hinsichtlich ihres Entstehungszusammenhangs schwer einzuordnen sind.*

Es gibt im ganzen eigentlich drei Themen, die so nebeneinander laufen, aber natürlich miteinander auch sehr viel zu tun haben. Das eine ist die Entwicklungstheorie im sozialökonomischen Sinne, das zweite moderner Kapitalismus und das dritte moderner Sozialismus. Der Text "Die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen..." und Thesen wie die Studie "Imperialismus und historische Alternativen" gehören zum Kapitalismus-Thema, entstanden sind sie so in der Zeit zwischen der Dissertationsverteidigung und dem Wechsel zu den Philosophen. "Imperialismus und historische Alternativen" ist wohl der spätere Text, 1986/87 sollte ich nämlich eigentlich eine Studie machen über den modernen Kapitalismus. Im Plan stand die unter der Thematik: Gibt es verschiedene Varianten des Imperialismus? Imperialismus war damals ja im sozialökonomischen Sinne, nicht im politischen Sinne gemeint, also nicht als imperiales System, sondern als globalisierter Kapitalismus. Was schon früh anfang mit der These Kapitalismus als entwicklungsfähige Gesellschaft, ist dann hier auf folgende Fragestellung gebracht: Was sind die Bedingungen dafür, global neue Entwicklungsrichtungen mit der Perestroika auch im Westen einzuleiten? Das war sozusagen das Gegenstück zu der gleichen Frage, die wir in der Studie zur Gesellschaftsstrategie



beantworteten. Nach der Dissertation, als ich noch bei den Wirtschaftswissenschaftlern war, habe ich mir übrigens einen Computer gekauft (das war ja für DDR-Verhältnisse etwas ganz Besonderes) und Reproduktionsmodelle darauf programmiert; mich also damit beschäftigt, wie ein Regulationssystem funktioniert; am Anfang mit einem russischen Taschenrechner, mit vier Produktionskreismodellen, nach Sraffa. Der war auch nicht unwichtig, obwohl er kein evolutionärer Ökonom ist, sondern stationäre Modelle behandelt. Aber für die Preisbildungsproblematik wäre so eine Kombination von Sraffa und Schumpeter die adäquate Lösung, denke ich. Ich habe mich fast ein Jahr lang damit am Computer beschäftigt. Wir wollten eine eigene Preistheorie machen, ist klar - jeder, der sozusagen Anspruch auf Eingang in die Annalen der Wirtschaftswissenschaften hat, muß eine Preistheorie bauen. Das ist sozusagen das Glanzstück der Ökonomie. Peter Ruben hat das auch gemacht, dicke Texte über die Saffraschen Reproduktionsmodelle geschrieben. Die Fragestellung zum Thema Sozialismus war: Welche Strukturveränderungen der sozialistischen Wirtschaft muß man machen, damit man zur Evolution kommt? Das war für mich jedenfalls der zentrale Kritikpunkt. Also eher systemtheoretisch, würde ich denken, aber ich habe das weder aus der Kühneschen Perspektive, obwohl ich die kannte, zentral gedacht, noch aus der Perspektive der Befriedigung von Bedürfnissen, noch aus einer reinen Effektivitätsperspektive. Effektivität ist noch nicht Entwicklung, das effektivste stationäre System ist das, was Lem sich ausgedacht hat mit seinen Scheiben. Dazu gibt es den Text zur Eröffnungsberatung des Sozialismusprojekts vom November 1988, den zum Wagner-Kolloquium 1989 im Anschluß an Ulrich Busch zu Kreditgeld und dann das, was in der Studie drin ist. Theoretisch, evolutionstheoretisch jedenfalls war schon der Text von 1988 recht weit, viel weiter ist dann auch nichts mehr gemacht worden. In der Studie habe ich dann vor allem das Gegenstandsspektrum ausgeweitet, da geht es dann auch um Sozialpolitik, Ökologie usw.

*Wann und in welcher Weise kommt eigentlich Luhmann in die Rezeption der Moderne-Theorien mit hinein?*

Also indirekt spielte Luhmann schon ganz früh eine Rolle. Camilla Warnke hat ja zu DDR-Zeiten über ihn gearbeitet und publiziert, 1977 erschien ihr Buch "Marxistische Gesellschaftsdiagnostik oder Systemtheorie der Gesellschaft?" Die Systemtheorie als die abstrakte Fassung einer Gesellschaftstheorie hat ja schon lange eine Rolle gespielt, auch bei bestimmten Sachen von Ruben. Insofern ist das in gewissen Komponenten von Anfang an vorhanden. Der direkte Bezug kommt eigentlich mehr durch Schumpeter zustande. Luhmann selbst taucht dann eher später auf; ich hatte einen Studenten, der dann im Sommer 1989 ein Thema bearbeitet hat über Luhmannsche Systemtheorie, weil ich mich damit selber noch einmal explizit befassen wollte. Die systemtheoretischen Überlegungen sind vor allem über Camilla Warnke und diese Diskussionslinie reingekommen, also über den Bereich Dialektik am Zentralinstitut für Philosophie. Ich weiß gar nicht, ob Luhmann in unserer Argumentation unmittelbar auftaucht.

*Nein, da taucht er nicht auf.*

Ich meine, Luhmann ist auch kein Evolutionstheoretiker. Auf der Ebene des abstrakten Regulationssystems taucht ja Evolution nur als Dysfunktionalität auf.

*Im Rückblick ist interessant, daß die vom Sozialismusprojekt zur Eröffnungsberatung vorgetragenen Vorstellungen, so die Kritik am Monosubjekt, sehr parallel liegen zur Grundidee des Luhmannschen Konzepts, der Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Teilbereiche.*

Und das, was Hans-Peter Krüger gemacht hat. Krüger hat ja in seinem Artikel geschrieben, daß eine Gesellschaft mit einer kapitalistischen Ökonomie deswegen keine kapitalistische Gesellschaft ist. Gerade, weil es nicht diese Logik gibt: die Ökonomie bestimmt alle anderen Bereiche, sondern weil du sehr wohl eine Kapitalverwertungsökonomie und ein partizipatorisches System der Kontrolle über die Ökonomie, ein demokratisches politisches System haben kannst. Du kannst aber genauso mit einer kapitalistischen Ökonomie auch eine Diktatur als politisches System haben. Die Entkopplung dieser Bereiche, das hat dann Hans-Peter Krüger mit reingebracht. Staat und Überbau, das war nicht so mein Thema, ich hatte das nur indirekt. Auch das Demokratieproblem war für mich nicht so sehr ... Demokratie als Prinzip, sondern Demokratie im Verhältnis der Betriebe zur Planungsbehörde als Voraussetzung für Entwicklung, also eher funktional gesehen. Das ist vielleicht auch eine Einschränkung, daß ich zu dieser Zeit sozusagen weder einen originär kulturtheoretischen noch einen politologischen touch gehabt habe, daß ich immer mehr von der Ökonomie her gedacht habe, auch wenn klar war, daß man das nicht in der klassischen Basis-Überbau-Vorstellung denken kann.

*Kannst du etwas sagen zu den Lehrveranstaltungen, die du an der Sektion Philosophie gehalten hast?*

Inhaltlich war das auch ein Experimentierfeld, so daß in den Vorlesungen auch bestimmt einige Versuche nachzulesen sind zum Problem: Wie kann eigentlich eine moderne, aber eben über den Kapitalismus hinausgehende Gesellschaft aussehen? Was sind ihre Entwicklungsbedingungen?. Das habe ich in den Vorlesungen hin und her gedreht; dann auch versucht, Kühne aufzunehmen, aber evolutionstheoretisch zu wenden, während ich ihn in den Jahren vorher immer eher mit Distanz behandelt habe, oder aus der Diskussion zu Kapitalismus/Sozialismus die Ausschließlichkeit rauszunehmen.

*Es gibt wohl zwei verschiedene Vorlesungen: zur wissenschaftlich-technischen Revolution und Sozialismustheorie und Kulturtheorie.*

Wenn ich mich richtig erinnere, habe ich 1987 die Vorlesung zur wissenschaftlich-technischen Revolution gemacht. Damit habe ich aber schon vorher bei den Wirtschaftswissenschaftlern angefangen, als fakultative Vorlesung. Vielleicht nicht regelmäßig, sondern in gewissen Abständen. Anfangs auf der Basis der Dissertation, dann habe ich das ein bißchen erweitert. Das Jahr danach habe ich das noch einmal gemacht, vielleicht unter einem etwas anderen Titel, habe aber sozusagen andere Themen reingezogen, die mir damals wichtig waren, also Kühne z.B. Und dadurch hat es dann diesen eher kulturtheoretischen ... Und vielleicht auch: Während man vorher die Auseinandersetzung mit dem Sozialismus eher unter "modernem Kapitalismus" hat firmieren lassen, hat man das später auch direkt so genannt. Aber es ist sozusagen dasselbe Konzept, erweitert und umgebaut, es sind nicht zwei unabhängige Vorlesungen. Die letzte Sache, die ich gemacht habe, ist dann keine fakultative Vorlesung, sondern eine im normalen Programm, "Theorie der sozialistischen Gesellschaft" habe ich die genannt. Die habe ich im Wintersemester 1988/89 als reguläre Vorlesung für die Ausbildung gehalten, auch unter Einbeziehung von Gastreferenten, z.B. hat Rosi Will über den Rechtsstaat gesprochen. Bei den Materialien sind davon auch Stücke dabei. Das muß man einfach so unsystematisch erst einmal stehen lassen, man kriegt das nicht völlig sauber geordnet, da sind z.T. die Manuskripte wiederverwendet worden. Ich habe die Vorlesungen sowie so immer mit einem Stapel Zettel gemacht; und wenn es mir wichtig war, die auch als Papiere

zirkulieren lassen zu können in dem Kreis, der damals nicht mehr so klein war, habe ich mich hingesetzt und versucht, das aufzuschreiben. Deswegen liegt von manchen Vorlesungen ein Manuskript vor und von manchen nicht. Aber immer ist die Vorlesung nicht vom Manuskript gehalten worden, sondern das Manuskript ist nach der Vorlesung entstanden. Ich wollte das eigentlich später komplett haben. Aber manche Texte sind ja auch gar nicht zu Ende geschrieben, und im Herbst 1989 bin ich nun gar nicht mehr dazu gekommen, mich hinzusetzen und meine Vorlesung abzutippen. Die erste und die vierte Vorlesung waren wohl die ersten, die ich überhaupt abgeschrieben habe. Zu den Vorlesungspapieren gehören auch die Literaturlisten. Da geht vielleicht auch zeitlich und thematisch einiges durcheinander, manches bei der Literatur war auch Zufall. Aber es wird zumindest sichtbar, daß recht viel Westliteratur dabei ist, was ja damals von den Zügängen her nicht so einfach war.

*Die erste und vierte Vorlesung habe ich auch unter den Materialien von Dieter Klein gefunden. Im Zusammenhang mit den Vorlesungspapieren gibt es auch schriftliche Belege für Aktivitäten im Ausland, zunächst ein Schreiben vom Januar 1987 von dir an Dieter Klein.*

Siegfried Frister hatte irgendwie eine Reise gemacht vom Gewerkschaftsbund in die Schweiz, und da er dort Vorträge halten mußte, einige Materialien von mir mitgenommen und mit vorgetragen. (Da habe ich hinterher noch einen Schreck bekommen, das hätte ja auch schief gehen können.) Jemand hatte ihn gefragt, ob sie nicht die Eröffnungsvorlesung als Artikel veröffentlichen können. Das habe ich Dieter Klein per Brief gefragt und die Antwort war: lieber nicht. Das mit Österreich würde ich so deuten (ob es stimmt, weiß ich nicht genau): Der Kommunistische Studentenverband hatte hier angerufen, ich glaube beim Zentralrat der FDJ, und gefragt, ob man nicht jemanden nach Wien schicken könne. Die wollten jemand haben, der ihnen zwei Fragen erklärt: warum die DDR die Perestroika nicht mitmacht - ob das stimmt, daß die DDR bei der Perestroika nicht mitmacht; zweitens: ob das, was in Ungarn passiert, noch Sozialismus ist. Der faktische Vorgang war der: Stiernerling, unser meistgehaßter Sektionsdirektor, lud mich in sein Büro, zigarreschmauchend und händereibend (der hat es immer genüßlich ausgekostet, wenn er seine Untergebenen etwas tyrannisieren konnte) hat er mir gesagt, daß ich ganz kurzfristig am nächsten Sonnabend nach Wien fliegen müsse. Der Grund sei, daß ich der einzige wäre, der zur Zeit einen gültigen Paß hätte. Es kann auch durchaus sein, daß tatsächlich der eine oder andere Professor gern gefahren wäre; ich würde aber fast vermuten, daß die meisten keine Lust hatte, sich zu diesen beiden Fragen zu äußern. Ich bin also nach Wien geflogen und habe auch noch Materialien mitgenommen, die wurden da verteilt und seminaristisch behandelt. Aber im wesentlichen wurde dann über Perestroika und Gorbatschow geredet und über die Frage, ob Österreich in die EG eintreten solle oder nicht.

*Du hast in deinen Erzählungen immer Bezug genommen auf bestimmte Personen. Ausgeweitet auf die Frage nach dem Kommunikationskreis ...*

Es sind mehrere Kreise, nicht ein großer Kreis. Das ist der Kreis an der WiWi selbst. Mondelaers, Hahn, Wagner waren im Bereich Kapitalismus eigentlich die wichtigen Leute, im Bereich Sozialismus waren es Ulrich Busch und Stefan Wohanka. Dann gab es die interdisziplinäre Forschungsgruppe, Steininger; aber da haben ziemlich viele Leute eine Rolle gespielt, das war ein ziemlich großer Kreis. Am Anfang war der Kreis um Ruben, der ist dann raus, hat dann aber so noch eine Rolle gespielt. Da waren dann in dem Kreis Peter Beurton, Renate Wahsner, Horst-Heino von Borzeszkowski, vielleicht Uli Hedtke und natürlich Camilla Warnke.

*Wie habe ich mir die Kommunikation vorzustellen? Was meint das denn inhaltlich?*

An dem Wagner-Lehrstuhl gab es jede Woche eine ganztägige Veranstaltung, wovon der größte Teil inhaltliche Diskussion war anhand von Papieren, Vorlesungen usw. Also da fand eine relativ geordnete inhaltliche Diskussion statt. Die interdisziplinäre Forschungsgruppe hat monatlich ein Kolloquium gemacht. Und in beiden Fällen war es dann darüber hinaus auch so, daß man sich getroffen, hingesetzt, zusammen etwas geschrieben und sich anderen zur Diskussion gestellt hat. Über die interdisziplinäre Forschungsgruppe hat man unheimlich viele Leute kennengelernt; Edo Albrecht z.B. von der WTO, der sich auch mit langen Wellen wirtschaftlicher Entwicklung beschäftigt hat, mit Innovationsschüben. Seine Assistenten, Wahl hieß der eine, tauchten dann mal als Gastreferenten in der Vorlesung auf. Dann gab es aber auch noch einen regelrecht informellen Kreis. Zu dem würde ich Harald Pätzold, Harald Bluhm, Katharina, Thomas Flierl, Stykow, Jan Wielgohs, die Fristers rechnen, später auch Rosi Will, mit einiger Entfernung auch Dietmar Dathe. Mit denen hat man sich z.T. auch in der interdisziplinären Forschungsgruppe dann und wann getroffen, aber das war nicht der Grund, warum man sich kannte. Und da lief die Sache eigentlich so, daß man sich individuell über verschiedene Sachen unterhalten oder bei bestimmten Gelegenheiten getroffen hat oder auch direkt etwas gemeinsam vorhatte. Wir haben viele Texte untereinander ausgetauscht, auch meine Texte hier sind sicherlich zirkuliert. Stykow war ein Studienkollege von Ralf in Moskau, kam mit seiner Frau Petra Stykow nach Deutschland und hat mit eisernem Einsatz daran gearbeitet, hier Fuß zu fassen. Daß hieß also Sprache und wissenschaftliche Arbeit. Er ist über Jan Wielgohs und Katharina Bluhm mit in unserem Kreis gekommen. Er sollte eine Dissertation schreiben und hat sich sozusagen damit befaßt, die Perestroika wissenschaftlich-kritisch zu reflektieren. Was bei mir hängengeblieben ist, sind zwei Sachen. Erstens, daß sich die Sowjetunion seit Mitte der 70er Jahre in einer Stagnation befindet, das hat er versucht, empirisch zu beweisen. Und zweitens hat er sich relativ intensiv mit den Konzepten der Neuen Linken in England beschäftigt. Wir haben uns dann etwas über Gorbatschow gestritten. Stykow war immer sehr skeptisch. Und ich fand, man solle ein Stück weit auf Gorbatschow setzen, ich würde das auch nachträglich noch für richtig halten. Es war dann eine etwas merkwürdige Konstruktion: Stykow hatte formell eine Aspirantur bei Dieter Segert und hat promoviert an der Pädagogischen Hochschule Dresden. Für die Diskussion, also die mündliche Verständigung über die Sowjetunion und die Perestroika, war er schon recht wichtig.

*Ab irgendwann gibt es dann engere Kontakte mit Dieter Segert und Micha Brie?*

Die haben auch ein bißchen in der Forschungsgruppe mitgemacht, zwar nicht so stark, aber sie haben sich immer mal mit einem Vortrag reingehängt. Und als ich zurück an die Sektion Philosophie kam, war ja die Frage: Mit wem macht man an dieser Sektion was? Da war ganz klar, daß Brie eine wichtige Verbindung werden könnte. Es ist ja etwas anderes, wenn du an einer anderen Sektion bist, dann muß du ja gucken, wer da deine möglichen Bündnispartner sind - und das waren eben Dieter Segert, Michael Brie. Durch den Wechsel an die Sektion hat sich das eben auch wieder neu geordnet. Ansonsten sind das Bekanntschaften, die so langsam gewachsen sind. Bei denen es am Anfang nicht so eine starke Geschichte war. Während ich mit Harald Pätzold, Harald Bluhm und Flierl schon von Anfang an einen sehr intensiven Kontakt hatte, war es mit Micha und Dieter am Anfang sehr locker. Dann hat man mal ein Papier ausgetauscht, hat sich drüber unterhalten. Es ist erst später, nachdem ich aus Kabul zurück war, intensiver geworden. Die hatten schon die Idee mit dem Sozialismusprojekt, und sie haben mich angesprochen, weil es vielleicht

auch für sie klar war, daß sie etwas Wirtschaftstheoretisches brauchen und daß es ganz gut ist, wenn man auch vom Bereich Philosophische Probleme der Gesellschaftswissenschaften jemanden dabei hat. Die Beziehung hat sich überhaupt erst durch das Sozialismusprojekt stärker entwickelt. Mit Rosi saß ich schon mal bei einer Busreise in die Tschechoslowakei zusammen, das hat mir Gabi Frister erzählt, die mit ihr im Elternaktiv war. Rosi war damals FDJ-Sekretärin der Rechtswissenschaftlichen Sektion und ich war in einer ähnlichen Eigenschaft da, weil nämlich die Anordnung war, die FDJ sollte sich mal um den nach 1968 etwas heruntergekommenen tschechischen Jugendverband kümmern. Aber ich hatte Rosi längst vergessen; Gabi Frister hat uns dann wieder zusammengebracht. Ob ich damals Texte von ihr hatte, weiß ich gar nicht mehr, wir haben uns eher unterhalten. Ich habe sie dann jedenfalls gefragt, ob sie nicht in meiner Vorlesung als Gast referieren will; und das hat sie auch gemacht.

*Wen hast du über Berlin hinaus wahrgenommen? Welche Kontakte und Beziehungen gab es da?*

Jünger und Stötzer in Leipzig; das lief aber alles über Micha Brie, der war da wesentlich mehr interessiert als ich. Die Schwester von Effi Böhlke, die Tochter von Wilke war in Jena, Cornelia Buschmann aus meiner Seminargruppe war auch da. Wir sind relativ oft nach Jena gefahren. Meinen ersten Vortrag auf einem Kolloquium habe ich in Jena gehalten, über die Marxschen Grundrisse. Die Kontakte zu Jena waren recht früh, Ende der 70er Jahre. Sie haben sich gegen Mitte der 80er Jahre etwas verloren, waren ein bißchen langweilig geworden. Der dritte Ort war Dresden, das war eher später, zusammen mit Katharina war ich am Arbeitswissenschaftlichen Institut von Macher. Das war nicht so sehr intensiv, aber immerhin. Es gab noch die Meinung, daß es in Rostock einen interessanten Typ geben soll - das hatte jedenfalls Ruben gesagt -, aber es ist uns nicht gelungen, dorthin Kontakte herzustellen. 1988 bahnte sich dann mit Ambarzumov in Moskau was an, und dann gab es ab Ende 1988 den Kontakt zu Kern in Göttingen. Frindte aus Jena war noch interessant, der stand so im Diskurs um Pätzold und die Kritische Psychologie; die waren natürlich auch mit im Boot, samt Peter Keiler, ein Westberliner. Mit dem haben wir uns immer mit Peter Ruben im Operncafé getroffen und am nächsten Tag die Meldung erst abgegeben (eigentlich hätte man es vorab melden müssen, wenn man sich mit einem Westmenschen trifft; wir haben uns immer erst getroffen und dann gemeldet, haben gesagt: das war ein Zufall, und wir konnten nicht nein sagen, nachdem er uns zu einem Bier eingeladen hatte). Ja wahrgenommen ..., ich bin ja gar nicht so ein großer Leser, das war ja immer Harald Bluhm. Ich habe relativ viel über die kommunikativen Kontakte mittelbar mitgekriegt.

*In welchem Zusammenhang ist die "Materialsammlung Arbeitswissenschaften Technische Universität Dresden" entstanden?*

Nachdem ich an der Philosophie-Sektion zurück war, mußte ich nicht mehr vier "Kapital"-Seminare in der Woche machen, und hatte nur noch meine Vorlesung, Seminar und wenige Studenten. Die ganze Sektion Philosophie hatte ja 1988 nur 13 Studenten immatrikuliert, ich war noch der Betreuer des ersten Studienjahres. Also ich mußte Forschung machen, wollte Forschung machen und habe mir ein richtig offizielles, planmäßiges Forschungsprojekt ausgedacht - "Gesellschaftswissenschaftliche Forschung und Innovationsprozesse". Das Papier ist einfach ein Konzept für das Forschungsprojekt. Es war schon der Stand unserer damaligen Überlegungen, daß wir die wilden Ideen über Evolutionstheorie und Zyklen auch durch empirisch saubere Arbeiten unterfüttern müssen. Nicht, daß wir selber Empirie erstellen, sondern daß wir die sozusagen wahrnehmen. Deswegen auch der Brief an Macher. Wir haben sozusagen nach Gesellschaftswissenschaften

gesucht, die Innovativpotentiale haben, und das war bei der Arbeitswissenschaft z.B. der Fall. Wir waren dann zwei oder drei Wochen in Dresden und haben da gearbeitet, Literatur konspektiert. Wir wollten einfach mal sehen, was die da an Materialien haben - die hatten viel, das war recht erstaunlich.